

RESIDENZENFORSCHUNG



SOCIAL FUNCTIONS OF URBAN SPACES THROUGH THE AGES SOZIALE FUNKTIONEN STÄDTISCHER RÄUME IM WANDEL

Edited by Gerhard Fouquet, Ferdinand Opll,
Sven Rabeler and Martin Scheutz



THORBECKE

SOCIAL FUNCTIONS OF URBAN SPACES THROUGH THE AGES
SOZIALE FUNKTIONEN STÄDTISCHER RÄUME IM WANDEL

Akademie der Wissenschaften zu Göttingen

RESIDENZENFORSCHUNG

NEUE FOLGE: STADT UND HOF

Band 5



Ostfildern
Jan Thorbecke Verlag
2018

SOCIAL FUNCTIONS
OF URBAN SPACES
THROUGH THE AGES

SOZIALE FUNKTIONEN
STÄDTISCHER RÄUME
IM WANDEL

Edited by

Gerhard Fouquet, Ferdinand Opll, Sven Rabeler and Martin Scheutz



Ostfildern
Jan Thorbecke Verlag
2018

Das Projekt ›Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800). Urbanität im integrativen und konkurrierenden Beziehungsgefüge von Herrschaft und Gemeinde‹ wird als Vorhaben der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen im Rahmen des Akademienprogramms von der Bundesrepublik Deutschland und vom Land Schleswig-Holstein gefördert. Die Drucklegung des Bandes ermöglichten zudem weitere Zuwendungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (Wien) und der Internationalen Kommission für Städtegeschichte (International Commission for the History of Towns, Commission Internationale pour l'Histoire des Villes).



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2018 Jan Thorbecke Verlag,
ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos
in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.thorbecke.de

Umschlaggestaltung: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Umschlagabbildung: oben: London, Ansicht von Oxford Circus und New Oxford Street, Postkarte (Ausschnitt), um 1904, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Oxford_Circus_\(22891646886\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Oxford_Circus_(22891646886).jpg) (public domain) [5.6.2018]; unten: Augsburger Monatsbilder, Januar–März (Ausschnitt), nach Vorlagen (Scheibenrissen) Jörg Breus d.Ä., datiert 1531 (Deutsches Historisches Museum, Berlin), https://commons.wikimedia.org/wiki/File:J%C3%B6rg_Breus_-_Augsburg_-_Spring.JPG (Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 International license) [5.6.2018].
Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7995-4534-1

Contents

Preface	7
<i>Gerhard Fouquet, Ferdinand Opll, Sven Rabeler, Martin Scheutz</i>	
Introduction	9
<i>Pierre Monnet</i>	
Raum und Stadt, Raum der Stadt. Eine städtische Sozialgeschichte zwischen Verortung und Verordnung	19
CENTRE AND PERIPHERY / MITTE UND RAND	
<i>Zdzisław Noga</i>	
Der städtische Ort nicht-städtischer Gruppen. Jüdische Gemeinden in kleinpolnischen Städten	37
<i>Robert Šimůnek</i>	
Spitäler in böhmischen Residenzstädten in Mittelalter und Früher Neuzeit	47
<i>Sven Rabeler</i>	
Courtly Sites in Late Medieval Towns. Interaction and Representation, Perception and Construction	63
TOP AND BOTTOM / OBEN UND UNTEN	
<i>Marc Boone</i>	
Urban Space and Social Protest. The Long Tradition of Social Unrest in Flemish Cities during the Late Middle Ages (Late Thirteenth to Early Sixteenth Century)	III

Friedrich Lenger

Cities as Sites of Social Protest. Europe from the Late Eighteenth
to the Early Twentieth Century 127

Andrea Pühringer, Holger Th. Gräf

Orte der Fürsorge im Stadtraum der Kurstadt. Das Beispiel Bad Homburg
vor der Höhe 141

INSIDE AND OUTSIDE / INNEN UND AUSSEN

Miha Kosi

Ljubljana/Laibach in the Southeast of the Empire. The Case
of Environmental Relations of a Medieval City 169

Harriet Rudolph

Vergemeinschaftung in ›urban open spaces‹. Soziale und geographische Räume
in der Reichs-, Reichstags- und Residenzstadt Regensburg um 1800 187

Matthias Müller

Der Innenraum als Außenraum. Die Verflechtung sozialer Räume
in der barocken Residenzstadt am Beispiel des Ensembles aus
Schlosskirche und Rathaus im nassauischen Weilburg 221

Authors and Editors 237

Figures / Abbildungen 241

Orte der Fürsorge im Stadtraum der Kurstadt

Das Beispiel Bad Homburg vor der Höhe

ANDREA PÜHRINGER, HOLGER TH. GRÄF

Vorbemerkung

[...] so sind im 19. Jahrhundert zahlreiche künstliche Städte durch die Laune und Mode unsers bedürfnisreichen überfeinerten Lebens geschaffen und mit ihrer Existenz in die Luft gestellt worden. Hierher gehören namentlich die wie Pilze auftreibenden Badestädte [...]. Unsere Badeindustrie ist so breit über ihre natürliche Grundfläche hinausgewuchert, daß sie so lüderlich und unsicher wie nur möglich werden mußte. Die Bewohner der glänzenden Badestädte sind häufig im Sommer Bürger, im Frühling und Herbste Bauern und im Winter Proletarier. Da hört dann freilich der Unterschied zwischen Stadt und Land auf. Stattliche Neubauten drängen sich in solchen Städten binnen wenigen Jahren zu großen neuen Straßen und Vierteln zusammen – allein sie sind mit dem Gelde auswärtiger Kapitalisten erbaut, und der Bürger, welcher darinnen haust, bleibt jenen fremden Geldmännern seine Lebtage leibeigen. Bei französischen Spielpächtern müssen solche Städte betteln gehn, um ihre dringendsten Gemeindebedürfnisse befriedigen und ihre auf die äußerste Spitze gestellte Existenz behaupten zu können. Hier wird man freilich den stolzen freien deutschen Bürger vergeblich suchen und manches kleinstädtische, aber doch wenigstens von Natur lebensfähige Krähwinkel steht wie Augsburg oder Venedig der alten Zeit neben solchen im Kerne hohlen Prunk- und Schau-Städten [...]. Die Badeorte umgeben sich im Sommer mit dem trügerischen Schein des großstädtischen Lebens, während sie doch eigentlich in jedem Betracht ebenso arme Landstädtchen sind wie die übrigen¹.

Dieses Verdikt des Kulturhistorikers Wilhelm Heinrich Riehl zu den deutschen Kurstädten des 19. Jahrhunderts mag als Einstimmung für die folgenden Überlegungen dienen, insofern es die Themen des Baubooms und der bis dahin unbekanntenen sozialen Spannweite in vergleichsweise kleinen Städten benennt. Zudem kannte der in Biebrich geborene

1 Riehl, Naturgeschichte (1867), S. 93 f., 97.

und zeitweise in Wiesbaden ansässige Riehl die Anspielung auf die *französischen Spielpächter* aus eigener Anschauung aus Wiesbaden und ihm wird sicherlich die Situation im nahegelegenen und sich dazu in Konkurrenz befindlichen Homburg geläufig gewesen sein. Das Folgende orientiert sich ganz wesentlich an dem Thema des ›Oben und unten‹, also der vertikalen sozialen Strukturierung städtischer Räume, denn dieser Gegenstand ist für die Kurstädte des ›langen 19. Jahrhunderts‹ wie für das näher zu betrachtende Beispiel Bad Homburg kaum oder überhaupt nicht bearbeitet worden². Es gibt zwar vereinzelte Untersuchungen zu den Armen- und Waisenhäusern, zu devianten Randgruppen sowie den mehr oder minder prominenten Opfern der Spielsucht³. Was indes bislang fehlt, ist eine Untersuchung, die sich der räumlichen wie der lebensweltlichen Segregation in den Kurstädten widmet⁴. Angesichts der geringen Größe der meisten Kurstädte ist die grundsätzliche Frage zu klären, ob und gegebenenfalls wie deutlich eine Segregation der Einwohnerschaft bzw. der Kurgäste entlang der sozioökonomischen und/oder habituellen Trennlinien überhaupt nachvollziehbar ist.

In diesem städtischen Raum eine soziale und lebensweltliche Segregation anhand von ›Orten der Fürsorge‹ auszuloten, verspricht insofern Erfolg, als diese Einrichtungen wenig von individuellen Entscheidungen und Wahrnehmungen abhängen, sondern gleichsam als institutionelle Manifestationen gesellschaftlicher Gegebenheiten gelesen werden können, die von ihrer äußeren Form und vor allem in ihrer Positionierung im Stadtraum letztlich von politischen Entscheidungsprozessen abhängig waren. Unter diesen ›Orten der Fürsorge‹ werden im weitesten Sinne Institutionen verstanden, in die sich Individuen in Obhut bzw. Pflege begaben oder von Dritten gegeben wurden. Das Spektrum reicht demnach von der Kinderbewahranstalt über Einrichtungen der Armenfürsorge und Krankenpflege bis zur mondänen Kurklinik und schließt auch die Trink- und Badeanlagen in den Kurparks ein⁵.

2 Eine unentbehrliche Materialbasis bietet die von Friedrich Lotz begründete, von Heinz Grosche fortgesetzte und von einem Autorenkollektiv um Barbara Dölemeyer bis in die jüngste Vergangenheit fortgeführte fünfbandige ›Geschichte der Stadt Bad Homburg vor der Höhe‹, Frankfurt 1964, 1977, 1986, 1993 und 2007. Insbesondere zur siedlungstopographischen Entwicklung siehe PÜHRINGER, Bad Homburg (2012). Zur baulichen und funktionalen Entwicklung des Kurviertels vgl. die Online-Datenbanken ›Orte der Kur. Gebäude, Institutionen und Stätten zur Kur- und Badekultur in Bad Homburg‹, <http://www.lagis-hessen.de/de/odk> [3.8.2016]; ›Digitales Gebäudebuch Bad Homburg‹, <http://www.lagis-hessen.de/de/dgb> [3.8.2016]. Sowie unlängst erschienen: PÜHRINGER, Kurwesen (2016).

3 Untersuchungen wie jene von Steve Poole wird man für deutsche Kurorte freilich vergeblich suchen; vgl. POOLE, Riot (2003).

4 Vgl. dazu die Einleitung von SOMMER, Kur (1999), hier bes. S. 3–7, der die verfestigten Forschungsklischees der ›mondänen Orte‹ und der Kurgesellschaft betont.

5 Nicht unerwähnt bleiben darf in diesem Zusammenhang, dass sich der Begriff der Kur vom lateinischen Wort ›cura‹, also von Heilung, Pflege ableitet, vgl. dazu Deutsches Wörterbuch, Bd. 5 (1873), Sp. 2781.

Forschungstraditionen

Die Schwierigkeiten, die sich bei der Beschäftigung mit dieser Fragestellung ergeben, sind den bisherigen Forschungstraditionen zu den Kurstädten geschuldet. Sie müssen zunächst kurz skizziert werden, um von vorneherein die begrenzte Reichweite dieses Beitrags zu verdeutlichen. Der Schwerpunkt der historischen Forschungen liegt bis heute ganz eindeutig auf der Bau- und Architekturgeschichte der Kurstädte und dann meistens auf den Kurvierteln bzw. den Kuranlagen selbst⁶. Hinzu kommen Untersuchungen in landschaftshistorischer Perspektive. Denn wie bereits bei den frühneuzeitlichen Residenzstädten ist auch bei den Kurstädten eine »Öffnung der Stadt mit ihren großen Parkanlagen zur Landschaft«⁷ hin zu beobachten. Ging es indes bei der Residenzstadt gewissermaßen um die herrscherliche Aneignung des umgebenden Raumes, so wurde die Kurstadt »Mittelpunkt eines die Landschaft bewußt einbeziehenden Kurraumes«⁸. Insbesondere die über mehrere Jahre laufende Initiative von rund 15 europäischen Kurstädten zur seriellen Bewerbung als »Great Spas of Europe« im UNESCO-Welterbe-Programm hat diese Schwerpunkte in jüngster Vergangenheit nochmals erheblich intensiviert⁹. In diesem Zusammenhang wurde aber auch verstärkt auf die Rolle der Kurstädte als internationale, ständeübergreifende Treffpunkte der damaligen Eliten hingewiesen und deren Erforschung als Desiderat formuliert¹⁰.

Diese Funktion untersuchte bereits 1992 eine volkskundliche Dissertation, und auch von Seiten der Historiker haben die Kurstädte in dieser Hinsicht Interesse gefunden¹¹. Ging es für das 18. Jahrhundert dabei um ihre Bedeutung für den »Strukturwandel der Öffentlichkeit« und als »Experimentierfelder«¹² aufgeklärter Kommunikation jenseits des »absolutistischen« Zeremoniells, so wurden sie für die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg als gemeinsamer Lebens- und Kommunikationsbereich der europäischen Aristokratie und des Bürgertums charakterisiert¹³. Auch die für fast alle Kurstädte vorliegende ausufernde lokalhistorische Forschung interessiert sich in erster Linie für die illustren Kur-

6 Vgl. zum Überblick Kurstädte (1984); SIMON, BEHRENS, Badekur (1988); ZIEGLER, Kurstädte (2004).

7 ENNEN, Residenzen (1992), S. 194; MATTAUSCH, Überall (2016).

8 So in Anlehnung an Ennen LOTZ-HEUMANN, Kurorte (2003), S. 35. – Ob sich der vor einigen Jahren eingeführte Begriff der »Therapeutischen Landschaft« langfristig etablieren wird, bleibt abzuwarten. Vgl. Kurlandschaft als therapeutische Landschaft – ein vergessener Wert der europäischen Kurstädte, Workshop im Stadtarchiv Bad Homburg, 9.–10. Oktober 2014, <http://www.icomos.de/01scripts/01files/28dd2b4073099cd.pdf> [3.8.2016].

9 Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Great_Spas_of_Europe [3.8.2016].

10 Vgl. FÖRDERER, Playgrounds (2010) und DERS., Weltbäder (2012), bes. S. 240f.

11 FUHS, Orte (1992); SOMMER, Kur (1999); DERS., Stationen (2001); GIROUARD, Stadt (1987), S. 194–199.

12 FÖRDERER, Weltbäder (2012), S. 234.

13 Wegweisend war dabei KUHNERT, Urbanität (1984); vgl. auch den Abschnitt »Repräsentation und Segregation« bei SOMMER, Kur (1999), S. 414–517; die prononcierten »Gedanken« von STEINBACH, Kurstädte (2012), S. 211–216; sowie IRSIGLER, Bäder (1989), S. 101; BLEYMEHL-EILER, Atmosphäre (2001).

gäste, die kulturellen Veranstaltungen sowie die mondänen Bauten der Kureinrichtungen, Hotels und Villen in den schicken Kurvierteln¹⁴.

Anders als beispielsweise in England hat die deutsche Forschung die »Kurstadt als eigenständige[n] Untersuchungsgegenstand einer erweiterten Stadtgeschichtsforschung« bis heute noch nicht ins Visier genommen und »nach wie vor keine überzeugende Kategorisierung des Kurortes als Forschungsfeld vorgelegt«¹⁵. Dementsprechend unterbelichtet bleibt auch die in der Stadtgeschichtsforschung seit mehr als zwei Jahrzehnten diskutierte »Frage nach der Aneignung des öffentlichen Raumes in der Stadt, die in den Kurorten durch die untypische Mischung verschiedener sozialer Klassen auf relativ engem Raum während eines klar umrissenen Zeitraums, der sommerlichen Kursaison«¹⁶, charakterisiert ist.

Was ebenso immer noch vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit findet, sind die Altstädte und ihre Bewohner. Fest steht, dass die urbanen Kristallisationskerne der »Great Spas« in den meisten Fällen als Städte für sich genommen bestenfalls regionale Bedeutung genossen und vor Beginn des Kurbooms kaum mehr als alteuropäische, d. h. stark agrarisch geprägte Kleinstädte mit wenigen Hundert oder Tausend Einwohnern waren, also Orte, die der amerikanische Historiker Mack Walker so griffig als »German Home Towns«, insbesondere in Bezug auf deren Scheitern angesichts der sozioökonomischen Herausforderungen im 19. Jahrhundert, bezeichnet hat¹⁷. Bestenfalls erlebten einige dieser Städte im Laufe der frühen Neuzeit einen gewissen Aufschwung als Residenz- bzw. Hauptstädte mit barocken Stadterweiterungen, wie beispielsweise Wiesbaden im Fürstentum Nassau-Usingen oder auch Bad Homburg in der Landgrafschaft Hessen-Homburg¹⁸. Doch wie entwickelte sich die Gesellschaft in diesen Altstädten angesichts des Baubooms und der periodischen Überschwemmung durch die mondäne Gesellschaft während der Saison? Wie begegneten die Altstadtbewohner den Kurgästen, die geradezu emblematisch für aristokratisch-bürgerliche Hochkultur, Geschmacksbildung und Mode standen? Wie gestalteten sich Kosten und Nutzen des Kurbooms für die Altstädter? Diese Fragen können angesichts des ausgeführten Desiderats hier nicht oder doch nur partiell beantwortet werden¹⁹. Die folgende Schilderung der Entwicklung der Orte der Fürsorge kann aber

14 Diese intensive lokale Publikationstätigkeit scheint ein eindeutig kurstädtisches Phänomen zu sein, vgl. etwa SOMMER, *Kur* (1999), S. 8.

15 ESSER, FUCHS, Einleitung (2003), S. 13. Vgl. aber bereits den interdisziplinären wie internationalen Tagungsband *New Directions* (2000); BORSAY, *Health* (2000), der neben der Stadtypologie auch die ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Charakteristika in den Blick nimmt. Siehe dazu auch ZIEGLER, *Kurstädte* (2004), S. 172 f., welche die englischen Städte als Vorbilder für die Entwicklung der deutschen Kurstädte beschreibt.

16 ESSER, FUCHS, Einleitung (2003), S. 13.

17 WALKER, *Home Towns* (1971), hier bes. S. 307–311. Aber gerade in Bezug auf die Kurstädte irrte Walker gewaltig, denn sie konnten sich aufgrund der Anpassungen im Kurwesen den sozioökonomischen Gegebenheiten stellen und entwickelten sich rapide.

18 BLEYMEHL-EILER, *Stadt* (1992); DIES., *Wiesbaden* (1992). Zur Entwicklung der barocken Residenz in Homburg vgl. PÜHRINGER, *Bad Homburg* (2012).

19 Vgl. dazu SOMMER, *Kur* (1999), der zwar ein eigenes Kapitel mit »Gäste und Einwohner« betitelt, dabei allerdings nur staatliche Verordnungen zum Kurwesen, die das Dasein der Einheimischen

gleichermaßen als Reaktion auf den Kurboom wie als das Beharren der altstädtischen Bevölkerung in ihrem sozialen Zusammenhang begriffen werden²⁰. Anschließend soll anhand weniger, eher illustrativer Beispiele gezeigt werden, ob und wie die mondäne Gesellschaft die Altstadt und ihre Bewohner wahrgenommen hat.

Orte der Fürsorge in Bad Homburg

Zunächst soll der städtische Raum als Ganzes vorgestellt werden: Bad Homburg, das im Folgenden als Beispiel dient, hatte um 1900 etwa eine Ausdehnung von einem Kilometer in Nord-Süd- und zwei Kilometern in Ost-West-Richtung (Abb. 1). Die Altstadt erstreckte sich lediglich 250 Meter in Ost-West- wie in Nord-Süd-Richtung. Nimmt man den Schlossbezirk hinzu, waren es rund 400 Meter in Nord-Süd-Richtung. Nach Osten hin schloss sich allerdings die ab den 1680er Jahren entstandene barocke Neustadt an. Die Einwohnerzahl betrug 1817 knapp 3.400. Bis zum Beginn der Kurzeit in den 1830er Jahren nahm sie nur wenig zu, wuchs auch noch bis in die 1850er Jahre eher verhalten, um dann bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs auf rund 12.000 emporzuschleunigen²¹.

Im Verhältnis dazu entwickelte sich das Kurwesen ab den 1830er Jahren rasch: 1842 besuchten 1.732 Kurgäste Homburg, 1856 waren es zum ersten Mal über 10.000 und 1865 über 12.000 Gäste. Nur in den letzten Jahren der Spielbank 1871/72 kamen über 18.000 bzw. sogar über 21.000 Besucher, danach pendelten sich die Zahlen bei 9.000 bis 10.000, ab den 1880er Jahren um die 12.000 ein. Von etwa 1904 bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs stiegen die Besucherzahlen auf 13.000 bis 15.000 an – selbst 1914 besuchten noch über 11.000 Gäste Homburg²².

Tabelle: Einwohner- und Kurgästezahlen in der Hauptphase der Kurzeit²³

<i>Jahr</i>	<i>Kurgäste</i>	<i>Einwohner</i>	<i>Jahr</i>	<i>Kurgäste</i>	<i>Einwohner</i>
1851	6.470	5.316	1901	12.381	9.574
1861	10.583		1911	14.420	14.300
1871	18.867	8.237	1914	11.852	
1881	10.750		1921	10.661	16.325
1891	12.207	8.863			

betrafen, bzw. das ›Aufeinanderprallen‹ zweier Welten an Einzelbeispielen abhandelt, die jedoch keine allgemeineren Aussagen zulassen.

²⁰ In Homburg zeigte sich dieser Kontrast noch zusätzlich in den umliegenden Dörfern, die eingemeindet wurden, da sich die Quellen und der Kurpark anfänglich außerhalb der städtischen Gemarkung befanden. Deren Bevölkerung versuchte sich zum Teil sehr lange gegen diese Eingemeindungen zu wehren. Vgl. GROSCHE, *Geschichte* (1986), S. 352 f.

²¹ PÜHRINGER, *Bad Homburg* (2012), S. 27.

²² StAHG, *Kurlisten*.

²³ Kurgästezahlen nach StAHG, *Kurlisten*; Einwohnerzahlen nach PÜHRINGER, *Bad Homburg* (2012), S. 27.

Seit den 1840er Jahren war die »Homburger Residenz [...] zur wahren Fremdenstadt [geworden], zum internationalen Vergnügungsort von Rang, in dem die vornehme Gesellschaft aus Ost und West ihren Treffpunkt fand«²⁴, wie ein Lokalhistoriker urteilte, und erst im 20. Jahrhundert sollten die Einwohnerzahlen jene der Kurgäste übertreffen.

Die drei erwähnten Stadtgebiete unterschieden sich erheblich in ihrer Bebauung und ihrem Erscheinungsbild. Entlang der mehr oder minder unregelmäßigen, meist engen Gassen der Altstadt standen zwei-, ganz selten dreigeschossige Fachwerkhäuser unter einem steilen Dach aus dem 16. bis 18. Jahrhundert. Die beiden Hauptstraßen der barocken Stadterweiterung waren hingegen mit traufständigen zweigeschossigen Häusern unter einem Mansardwalmdach bebaut. Das ab den späten 1830er Jahren entstehende Kurviertel wiederum ist durch die vergleichsweise lockere Bebauung mit repräsentativen Hotels und Villen im Stil des Klassizismus über historisierende Architekturen bis hin zum Jugendstil geprägt²⁵.

Über diese drei Stadtgebiete verteilten sich die »Orte der Fürsorge« in sehr unterschiedlicher Art und Dichte. In der Altstadt etwa, in einem wohl aus dem 17. Jahrhundert stammenden Haus, war ab 1797 das Rind'sche Stift untergebracht. Dabei handelte es sich um ein Hospital und Wohnheim für zwölf arme, protestantische Homburger, das der im gleichen Jahr kinderlos verstorbene, als Kaufmann und Hoflieferant reich gewordene Johann Christian Rind gestiftet hatte. Bemerkenswerterweise hatte Rind eigentlich das von ihm im Jahr zuvor erworbene, großzügige und repräsentative Barockhaus, das mit sechs Fensterachsen zur Löwengasse und dreien zur Dorotheengasse sowie mit einem Mansardendach versehen war, dafür vorgesehen. Allerdings brachte just diese prominente Lage im barocken Viertel, an der Ecke Löwengasse/Dorotheenstraße direkt in einer Sichtachse des Schlosses, diesen Plan zum Scheitern. Die landgräfliche Regierung untersagte schlicht die Nutzung als Hospital, der Landgraf kaufte der Stiftungsverwaltung das Anwesen ab und veräußerte es wiederum sofort an seinen Regierungsrat Isaac von Sinclair, den Freund Friedrich Hölderlins²⁶. Die Hospitaliten zogen stattdessen in das genannte, eigentlich als wenig geeignet erachtete Gebäude in der Altstadt. Gut zwanzig Jahre später errichtete die Stiftung dann in dem kleinen, damals neu entstandenen nordöstlichen Stadterweiterungsgebiet ein geeignetes Gebäude – außer Sichtweite des Schlosses wohlgeemert. Nur rund 100 Meter weiter in der Elisabethenstraße wurde 1851 das Bürgerkrankenhaus errichtet, das in einem englischen Stadtführer aus dem Jahre 1889 ausdrücklich als Krankenhaus für einheimische Bürger Homburgs und auswärtige Kurgäste genannt ist²⁷. Zu seiner Erbauungszeit war der Kurbetrieb zwar bereits in Gang gekommen, doch sein damaliger Schwerpunkt lag rund 500 Meter südwestlich davon in der Louisenstraße, wo sich das 1841 errichtete erste Kurhaus und die vornehmen Hotels befanden, bzw. fast einen Kilo-

24 LOTZ, *Geschichte* (1972), S. 327.

25 Zur Bebauung des Kurviertels vgl. das am Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde in Kooperation mit dem Stadtarchiv Bad Homburg entwickelte »Digitale Gebäudebuch Bad Homburg«, <http://www.lagis-hessen.de/de/dgb> [3.8.2016].

26 WALSH, *Wohltäter* (1994/95), S. 72; LOTZ, *Geschichte* (1972), S. 448–450.

27 Cousins, *Guide* (1889).

meter entfernt im östlichen Teil des späteren Kurparks, wo die Wandelhalle und das Brunnenälchen errichtet worden waren, wobei diese Distanz der Lage der Brunnen geschuldet war. Doch auch später sollte das Stadterweiterungsgebiet um Bürgerspital und Rind'sches Stift vom Kurviertel deutlich abgesetzt bleiben.

Ähnlich schwer mit der landgräflichen Obrigkeit wie die Rind'sche Stiftung hatte es die bereits 1742 von der dem Frankfurter Pietismus entstammenden Maria Catharina Schütz ins Leben gerufene Stiftung. Sie hatte ihre beiden Häuser in der Dorotheenstraße (Nr. 15 und 17), also ebenfalls in der barocken Neustadt gelegen, als Armenwohnung in die Obhut von testamentarisch verfügten Administratoren gegeben. Nach jahrelangem Rechtsstreit um deren Unabhängigkeit, der bis ans Wetzlarer Reichskammergericht führte, ging die Verwaltung an die 1825 gegründete Armen-Kommission (seit 1831 Amts-Armenkommission) über, welche die Häuser 1832 verkaufte²⁸.

Im gleichen Jahr wie Maria Schütz – 1742 – richtete Landgraf Friedrich III. Jakob ebenfalls eine Stiftung ein, welche die Gründung eines Armen- und Waisenhauses bzw. Versorgungshauses ermöglichen sollte. Bereits 1721 war das entsprechende Gebäude am ehemaligen Neustädter Marktplatz (später Waisenhausplatz) an der Ecke zur Armengasse (später Waisenhausstraße) errichtet worden. Doch ließen die damaligen finanziellen Umstände einen Bezug des Hauses nicht zu, es wurde stattdessen vermietet – unter anderem an die Betreiber einer hebräischen Druckerei. Erst mit dem Testament Christiane Charlottes von Nassau-Zweibrücken, der zweiten Frau des Landgrafen, konnte nicht nur das Armen- und Waisenhaus erhalten werden, sondern deren sogenannte »Gonzenheimer Stiftung« unterstützte darüber hinaus auch das lokale Kirchen- und Schulwesen²⁹. 1777 war das Armenhaus vom Waisenhaus getrennt und zum Zucht-, Arbeits- und Versorgungshaus umgewandelt worden, das seinen Charakter als Strafanstalt erst 1831 wieder verlor³⁰.

Die Kleinkinder-Bewahranstalt in der Altstadt ging auf eine private Initiative zurück und war 1842 gegründet worden. 1845 zog sie in das neu errichtete Gebäude in der Rathausgasse, dessen Bauplatz der Stadtrat gestiftet hatte. Es war eine öffentliche Einrichtung, allerdings auf Spenden angewiesen, die ihren ursprünglichen Zweck in der Betreuung und Verköstigung armer Kinder sah. Doch schon bald stieg die Nachfrage und die Zahl der Kinder von 12 auf 50, da auch begütertere Eltern ihre Kinder hier unterbrachten. 1851 wurden 103 Kinder betreut und 1870 übernahmen zwei Schwestern des Darmstädter Diakonissenhauses Elisabethenstift die Anstaltsleitung³¹.

28 Zu den Stiftungen und zur Amt-Armenkommission, die gleichsam die Zentrale der Sozialfürsorge in landgräflicher Zeit darstellte, vgl. GROSCHE, *Geschichte* (1986), S. 70–73; WALSH, *Wohltäter* (1994/95), S. 68f. Im Haus Nr. 13/15 befindet sich heute das katholische Pfarrhaus, Nr. 17 wurde beim Bau der Marienkirche abgerissen.

29 WALSH, *Wohltäter* (1994/95), S. 69f.

30 GROSCHE, *Geschichte* (1986), S. 72.

31 LOTZ, *Geschichte* (1972), S. 385. In Wiesbaden war eine ähnliche Einrichtung 1835 gegründet worden, allerdings diente sie auch als Asyl für junge Mädchen, »die für ihr Fortkommen als Dienstmädchen nicht mehr sorgen können, sowie für diejenigen, die von Verwandten auf den Weg des Lasters geführt werden«, STRUCK, *Biedermeier* (1981), S. 133.

Orte der Fürsorge entwickelten um die Jahrhundertwende eine Eigendynamik im Stadtraum, was damit zusammenhing, dass sich ihr ›Ruf‹ zum Teil änderte, die medizinischen Einrichtungen zunahm und das Rind'sche Stift umzog. Zudem vergrößerten sich die Einrichtungen, sie wurden professioneller, moderner oder spezialisierter, wodurch sich für sie – gleich für welches Publikum – in der Altstadt kein Platz mehr fand. Im Stadterweiterungsgebiet im Süden lagen nun die Fabriken, der Schlachthof, der neue Bahnhof, aber eben auch das neue städtische Krankenhaus. Der Westen blieb mit den Eingemeindungen umliegender Orte eher den Wohngebieten der einheimischen Bevölkerung vorbehalten (Abb. 2). Das Kurviertel dehnte sich in den Hardtwald aus, mit den Sanatorien, aber auch mit Sommerfrische-Villen oder als Wohngebiet der wohlhabenden Frankfurter Mittel- und Oberschichten – hier waren die Übergänge fließend. Die Altstadt hingegen wurde endgültig zur ›back-side of town‹ – als Wohngebiet für sozial schwächere Schichten, mit Prostitution, Kriminalität und schlechtem Ruf, und dementsprechend wurde sie, wenn überhaupt, von der ›eleganten‹ Kurgesellschaft wahrgenommen³².

Weitere Stiftungen entstanden erst im 20. Jahrhundert, etwa die Gustav-Weigand-Stiftung, benannt nach dem gleichnamigen, 1840 geborenen Homburger Hotelier, der sich vom Kellner hochgearbeitet hatte. Er begründete im Ersten Weltkrieg ein Militärgenesungsheim, das Ende 1916 mit 100 Betten im leerstehenden Hotel Augusta, Louisenstraße 80, an der Ecke Kisseffstraße, eingerichtet wurde. Im Krieg auch als Reservelazarett genutzt, wurde es danach zur Kuranstalt erweitert³³.

Aus dem später eingemeindeten Kirdorf stammte der 1845 geborene Geheime Medizinalrat Dr. Carl Weber, der 1871 seine Praxis an der Kaiser-Friedrich-Promenade, Ecke Gymnasiumstraße eröffnete. Er widmete sich nicht nur neuen Therapien, wie der Anwendung von Tonschlamm als Heilverfahren, sondern – abgesehen von zahlreichen Unterstützungen – auch der Finanzierung eines Schul- und Volksbades in Kirdorf sowie einer Sozialwohnungsanlage an der Urseler Straße (Höhe Frölingstraße), die seinen Namen trägt. Beide bedachte er in seinem Testament.

1922 – im gleichen Jahr wie die Weber-Stiftung – wurde auch die Flersheim-Stiftung gegründet. Fanny Flersheim übereignete ihre herrschaftliche Villa (Paul-Ehrlich-Weg 4) aus dem Jahr 1878 dem Evangelischen Verein für die Innere Mission in Nassau, mit Sitz in Wiesbaden, der hier 1925 ein Erholungsheim für Pfarrer der Landeskirche und weniger Begüterte einrichtete. 1950 wurde es in ein Altenheim umgewandelt³⁴.

Interessant erscheint in diesem Zusammenhang, dass bei den beiden Stiftungen Wiegand und Flersheim quasi schon ›Kurobjekte‹ einbezogen wurden, sich also hier der Wandel des Kurwesens bemerkbar macht – wenn auch nicht in aller Eindeutigkeit, doch die zunehmende Medikalisierung spielte dabei sicherlich eine nicht zu unterschätzende Rol-

32 Prostitution ist jedenfalls als Forschungsdesiderat anzusehen, wie auch der entsprechende Quellenbestand im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden belegt, allerdings erscheint das angesichts der eingangs geschilderten Forschungstraditionen nicht weiter verwunderlich. Vgl. etwa GROSCHE, *Geschichte* (1986), S. 175–177, der darauf verweist, dass selbst die preußische Obrigkeit das Thema Prostitution bewusst ignorierte.

33 Ebd., S. 604–606; GRÄF, *Michaelis* (2014), S. 106–108.

34 WALSH, *Wohltäter* (1994/95), S. 76 f.

le³⁵. Bereits während des Ersten Weltkriegs waren ja manche Kureinrichtungen und Kurvillen in kriegsbedingt benötigte Lazarette oder Spezialkliniken umgewandelt worden. Ein prominentes Beispiel ist etwa die Villa Wertheimer, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts errichtete Sommerfrische-Villa des Frankfurter Bankiers Julius Wertheimer, die nach der Enteignung der jüdischen Besitzer zunächst als Unterkunft des Reichsarbeitsdienstes und als Orchesterschule der Reichsmarine diente und nach dem Krieg – von den Alliierten beschlagnahmt und später restituiert – schließlich zum Hirnverletztenheim und später zur Neurologischen Klinik umgewandelt wurde³⁶.

Weitere Beispiele von Fürsorgeeinrichtungen waren hingegen kirchlicher Natur: So eröffneten 1894 Aschaffener Englische Fräulein im 1891 als Dreikaiserhof im Hardtwald erbauten Hotel eine Fremdenpension. 1897 wurde es als Institut St. Maria als privates Haushalts- und Fortbildungspensionat für schulentlassene Mädchen geführt³⁷. 1905 kamen Schwestern von der Göttlichen Vorsehung in die Pfarrei in der Dorotheenstraße. Im Haus Nr. 9, das sie 1910 erwarben, wurden ein Kindergarten und ein Krankenhaus eingerichtet. Hinzu kam 1923 noch das Haus Nr. 11, das als Altersheim diente³⁸.

Die bei Betrachtung der Orte der Fürsorge sich abzeichnende Segregation des städtischen Raumes lässt sich durch eine Auswertung der Adressbücher von 1912/13 konkreter veranschaulichen. Als Beispiele wurden vier Straßenzüge herangezogen, von denen zwei in der Altstadt, einer in der barocken Neustadt und einer im Kurviertel liegen.

In der Burggasse – hinter dem damaligen Rathaus – befanden sich zwölf Häuser mit 29 Personen bzw. Haushaltsvorständen, von denen sich 15 als Arbeiter, Tagelöhner oder Gesellen bezeichneten, zwei als Monatsfrauen (monatlich entlohnte Haushaltshilfen), eine Wäscherin, ein Dampfwäschereibesitzer, ein Fahrbursche und sieben Witwen. Ganz ähnlich stellt sich die Situation in der Rind'schen Stiftsgasse mit 22 Häusern und 50 genannten Personen dar, davon waren 23 Tagelöhner, Arbeiter oder Maurer, je drei Monatsfrauen und Privaters, jeweils zwei Näherinnen, Kutscher und Fuhrmänner, je ein Fuhrknecht, Fahrbursche, Hausbursche sowie je eine Waschfrau, Wartefrau, Köchin, Krankenpflegerin und acht Witwen.

Die Haingasse (Neustadt) mit 18 Hausnummern und 36 Haushaltsvorständen zeigt hingegen eine kleinbürgerliche Struktur und war von Geschäftslokalen für den örtlichen Bedarf geprägt, darunter ein Arbeitsbekleidungsgeschäft, eine Tapetenhandlung, eine Barbierstube und drei Hutmacher. Dort wohnten aber auch jeweils ein Kutscher, Fuhrmann, Bote, Hausbursche und Knecht sowie die übliche hohe Anzahl von 19 Tagelöhnern, Arbeitern, Handwerkern oder Gesellen, außerdem ein Rentner, zwei Privaters und drei Witwen.

Die Kaiser-Friedrich-Promenade – quasi das Herzstück des Kurviertels – zeigt erwartungsgemäß eine völlig andere Struktur. Für die 64 Hausnummern finden sich insgesamt

35 Vgl. zu dieser Entwicklung PÜHRINGER, *Montecarlisation* (2015).

36 Ausführlich dazu KRÜGER, *Accatium* (2015).

37 GROSCHKE, *Geschichte* (1986), S. 373. Die katholische Gemeinde hatte auch die Schützischen Stiftshäuser erworben.

38 Ebd., S. 373 f. Die Nähe zum Schloss verdankt sich in diesem Fall der Nähe zur 1895 eingeweihten neuen katholischen Marienkirche.

89 Angaben, an deren Spitze sich 29 Privatiers bzw. Rentiers finden, gefolgt von 26 Kurvillenbesitzern, sieben Hotels und drei Logisvermietern. Ansonsten wohnten hier der Kurdirektor, jeweils ein Rabbiner, Agent, Hausdiener, Kutscher, Chauffeur, Tagelöhner, Fabrikant, Oberbriefträger, Geigenbauer, Hoffotograf, Regierungspräsident, Bergwerksdirektor sowie eine Gesellschafterin und acht Witwen³⁹.

Doch auch innerhalb dieser Dreiteilung der Stadt hatte es Strukturveränderungen gegeben, die sich allein schon aufgrund des Stadtwachstums ergaben. So entwickelte sich, wie oben angedeutet, die barocke Neustadt zusehends auch zum Gewerbegebiet mit Klein- und Mittelbetrieben (Hutfabrik, Essigfabrik in der Dorotheenstraße, Lederfabrik bei der ehemaligen Meierei). Im Kurbereich mutierte währenddessen die Louisestraße – ehemals zentral aufgrund des Kurhauses – nun zur Einkaufsstraße, die um die Jahrhundertwende von einer Straßenbahn befahren wurde. Die Hotels und Pensionen wichen hingegen zunehmend in den ruhigeren, kurparknahen Bereich um die Kaiser-Friedrich-Promenade aus.

Die Kurgäste und die Altstadt

Zur Wahrnehmung der Altstadt und ihrer Bewohner durch die Kurgäste sei zur Illustration nur ein Beispiel angeführt:

*Nur selten sieht man die Engländer und die Feriengäste in den alten Teilen von Noirenburg; sie halten sich an die Straßen mit den neuen Häusern und gartenumsäumten Villen, die durch den magischen Einfluß von M. Lenoir [i. e. der Spielbankbetreiber François Blanc] unter den weißen Türmen und Giebeln der alten deutschen Stadt emporgeschossen sind*⁴⁰.

So schrieb William Makepeace Thackeray bereits 1850 in seiner satirischen Erzählung ›Die Kickleburys am Rhein‹, und weiter:

*Mein Lieblingsspaziergang war der durch das alte Stadtviertel – das liebe alte, sagenhafte Viertel, fern von den geräuschvollen Wirklichkeiten des Lebens und von Fürst Lenoirs neuem Palast – außer Sicht- und Hörweite der Dandys und der Damen in ihren besten Prachtgewändern auf den Promenaden – und fern von dem klappernden Kreisen des Roulettrades –; gern wanderte ich durch die grämlichen alten Gärten am Fuß der Burgmauer [...]*⁴¹.

Thackeray entpuppt sich also – wie er selbst schreibt – sozusagen als Ausnahmebeispiel eines Kurgastes, er besucht die Altstadt, allerdings zeugen Formulierungen wie *das liebe*

39 StAHG, Adressbuch Bad Homburg v. d. H. von 1912/1913. Im Vergleich weisen die unterschiedlichen Register des Adressbuches zwar kleinere Unstimmigkeiten auf, aber sie vermitteln doch einen groben Überblick über die Homburger Sozialstruktur, die sich auch noch in der Parzellen- bzw. Häusergröße bemerkbar macht – wie anhand des Stadtplanes bestens nachzuvollziehen ist.

40 Thackeray, Kickleburys (1965), S. 91.

41 Ebd., S. 95.

alte, sagenhafte Viertel und *fern von den geräuschvollen Wirklichkeiten* von einer geradezu ethno-romantischen Sichtweise auf die Altstadt. Denn eigentlich war die Altstadt von zahlreichen Handwerksbetrieben besiedelt, deren Geräuschkulisse den Zeitgenossen aber sicherlich vertrauter, um nicht zu sagen normal, erschien (Abb. 3). Thackeray hatte Homburg allerdings in der Frühzeit der Kurära, also in den späten 1840er Jahren besucht, als die Altstadt noch keine mit der Kur entstandenen größeren Betriebe, wie später Dampf-wäschereien oder Ähnliches, aufwies⁴². Ansonsten bleibt selbst in zeitgenössischen Reiseberichten die Altstadt meist unerwähnt – man kommentierte das Kurhaus, die Kuranlagen und Promenaden oder die der Zeit adäquat ausgestatteten Unterkünfte. Selbst Einheimische an sich wurden eher als Dienstpersonal (Abb. 4) oder als exotisch-dumpfe Landbevölkerung wahrgenommen denn als ebenbürtige Individuen⁴³. Gleiches gilt für den 1853 erschienenen ersten Homburg-Roman ›Der Teufel im Bade. Aufzeichnungen eines Kurgastes in Homburg‹ des Unterhaltungsliteraten Carl Spindler⁴⁴, der ebenfalls die einheimische Bevölkerung fast gänzlich ausblendet, nur seine Wirtsfamilie erwähnt er sowie *die Milchweiber vom Lande* mit ihren *von Hunden geschleppten Karren*, die wohl die kleinstädtische Profanität repräsentieren⁴⁵. Ansonsten werden nur die Kurgäste geschildert – diese allerdings in ihrer vielfältigen sozialen Spannbreite.

Eine Bekanntmachung aus dem April 1898, also knapp vor der Jahrhundertwende, mag illustrieren, wie stark Homburg selbst noch zu diesem Zeitpunkt in sein ländliches Umfeld eingebunden war, denn sie besagt,

*das laut Polizeiverordnung während der Kurzeit, das ist vom 1. Mai bis 1. Oktober, das große Schlachtvieh (Ochsen, Bullen, Kühe und Rinder) nicht über nachstehende Straßen getrieben werden darf: Louisenstraße vom Bahnhof bis zum Waisenhausplatz, Ferdinandstraße, Kisseleffstraße, Kaiser-Friedrich-Promenade, Schöne Aussicht. Ausnahmen sind nur für diejenigen Schlächtereien und Viehhandlungen gestattet, welche an diesen Straßen ihre Gewerbe-Betriebsstätte haben. Schweine und Kälber dürfen während obiger Jahreszeit nicht über fragliche Straßenstrecken getrieben, müssen vielmehr gefahren werden. Der Transport geschlachteter Tiere oder der Theile von solchen darf nur in geschlossenen Wagen, Karren oder Behältnissen geschehen*⁴⁶.

Tatsächlich lässt sich, ähnlich der sozialen Segregation des Stadtraumes, ebenso eine Zweiteilung der Gemarkung aufzeigen. Auf der einen Seite die agrarisch genutzten Flächen,

42 Zum Zusammenhang von Kurwesen und Industrialisierung vgl. PÜHRINGER, Schlote (2014).

43 Siehe etwa die Zeichnung, die Thackeray bei seinem Homburg-Aufenthalt von einem Bauernmädchen anfertigte (Abb. 4), wobei übrigens im Hintergrund eine mit Wäsche beladene Frau zu sehen ist. Die beiden Türme – der mittelalterliche Weiße Turm des Schlosses sowie der Uhrturm des Rathauses in der Schulgasse – belegen u. a., dass mit Rouge-et-Noirburg Homburg gemeint war, das wiederum Dostojewski zum »Roulettenburg« in seinem Roman ›Der Spieler‹ inspirierte. Thackeray, Kickleburys (1965), S. 89. Allgemein zum Verhältnis von Kurgästen und Einheimischen vgl. BLEYMEHL-EILER, Paradies (2001), S. 74; SOMMER, Kur (1999), S. 377–403.

44 Siehe dazu METZ, Homburg-Roman (2015). Spindler hatte Homburg als Kurgast mehrfach besucht.

45 Spindler, Teufel (1853), S. 124, zit. nach METZ, Homburg-Roman (2015), S. 208.

46 StAHG, Gesetze und Verordnungen, April 1898.

wie zum Beispiel Wiesen, Weiden und Obstgärten, im Osten und Süden, auf der anderen Seite die der Kurgesellschaft dienende therapeutische Landschaft im Norden und Westen der Stadt (Abb. 5).

Die »therapeutische Landschaft« – der Kurpark und die weitere Umgebung

Die Gärten die bey Gesundbrunnen und bey Bädern angelegt werden, sind ebenfalls von ihrer besonderen Bestimmung abhängig. Sie müssen nicht allein bequeme und mannichfaltige Spaziergänge haben, die zur Bewegung in der freyen Luft anreizen, sondern auch viele Plätze zur Versammlung, zu gesellschaftlichen Belustigungen, zur Ruhe im Schatten.

Sie sollten sich *allmählig in die umliegende Gegend verlieren*, dort waren *mancherley wilde Spazierwege zum Gehen, zum Reiten, zum Fahren* für die Gäste erwünscht, *die längere und stärkere Bewegungen und Zerstreungen suchen*, wie auch Plätze für *gymnastische Uebungen und allerley Spiele*.

*Alles, [...] was die Seele von dem Mitgefühl der körperlichen Schwachheit abzieht, was den Geist durch neue reizende Bilder erheitert, [...] dies alles gehört in den Plan der Anlagen bey Gesundheitsbrunnen*⁴⁷.

So schrieb bereits 1785 Christian Hirschfeld in seiner Theorie der Gartenkunst. Insofern ist die umgebende Landschaft ein implizierter Bestandteil eines Kuraufenthalts und damit einer Kurstadt. »Durch die [...] komfortable Erschließung und Aufschmückung umgebender Landschaftsteile, die sich auch als Erweiterung des jeweiligen Grünsystems interpretieren lässt, wurde im 19. Jahrhundert mehr noch als ansatzweise im 18. Jahrhundert, aus dem Kurort ein Kurraum. Man könnte sogar von Kurlandschaften sprechen«⁴⁸. Diese Kurlandschaften wurden also schon früh als Teil der Therapie betrachtet, nicht nur zum Flanieren als Teil der Trinkkur, sondern eben um sich in der Landschaft zu ergehen, darin Erholung zu suchen⁴⁹. Homburg hatte in dieser Hinsicht viel zu bieten, denn die Spielbankpächter Blanc hatten sich nicht nur verpflichtet, ein Kurhaus erbauen, sondern auch einen Kurpark anlegen zu lassen. Dieser bestand ursprünglich aus dem sogenannten Kurgarten, einer kleinteilig gestalteten Grünanlage direkt hinter dem Kurhaus, wurde aber bereits 1854/55 nach Plänen des Preußischen Gartendirektors Peter Joseph Lenné um einen Landschaftspark erweitert, der auch das Gebiet der Quellen und Brunnen umfasste. 1857 und 1867 erfolgten sukzessive Erweiterungen bis in den Hardtwald. 1913/14 kam als die letzte Erweiterung des Parks, anlässlich des 25-jährigen Thronjubiläums Kaiser

47 Hirschfeld, Gartenkunst, Bd. 5 (1785), S. 85 f.

48 SCHMIDT, Kuranlagen (2012), S. 181, beruft sich auf FUHS, Orte (1992), S. 16f., 400, 440–455, 464; LOTZ, Geschichte (1972), S. 35; siehe auch VANJA, Gärten (2008), S. 114 f.

49 Wie umstritten der Begriff bereits ist, zeigen die neueren Publikationen zum Thema: GESLER, Landscapes (1992); SOUTER-BROWN, Landscape (2014); MARCUS, SACHS, Landscapes (2014). Zur Funktion der Kurparks allgemein vgl. KASPAR, Kurgarten (2016).

Wilhelms II., der Jubiläumspark nach Plänen von Philipp Siesmayer hinzu⁵⁰. Unter dem Einfluss der zahlreichen englischen Gäste wurde der Park nicht nur zum Flanieren, sondern schon früh auch für Spiele genutzt – Lawn Tennis- und Golf-Anlagen wurden errichtet. Daneben schaffte es die Stadt bis auf wenige Ausnahmen, die aus der Frühzeit der Kur stammen, den Kurpark unverbaut zu halten, obwohl hier die Kaiser-Friedrich-Promenade, sicherlich die teuerste und beste Lage in Bad Homburg, mit den zahlreichen Kurvillen entlangläuft – sie war und blieb entlang des Kurparks nur einseitig bebaut, wodurch die Exklusivität des Parkblickes gewahrt blieb⁵¹.

Neben dem Kurpark bot sich die landgräfliche Gartenlandschaft zum Besuch an⁵². Diese war eine Aneinanderreihung von mehreren Gärten, die – beginnend beim Schlosspark – entlang der Tannenwaldallee bis zur Elisabethenschneise rund acht Kilometer weit nach Westen bis an den Taunusrand heranreichten. Seit den 1770er Jahren befassten sich zwei Generationen der Homburger Landgrafen mit der Ausgestaltung dieses Terrains, wobei besonders die englische Landgräfin Elisabeth, eine Tochter Georgs III., eine prägende Rolle spielte. Neben den fünf sogenannten Prinzengärten, gedacht für die Söhne des Landgrafen Friedrich V. Ludwig und auch nach ihnen benannt (Gustav, Philipp, Ferdinand, Ludwig Wilhelm und Friedrich Joseph), und dem Englischen Garten der Landgräfin Elisabeth waren dies der Kleine Tannenwald mit Rosentempel und Meierei, der Große Tannenwald mit Forst- und Hirschgarten und dem Lustwald »Die Große Tanne« sowie dem Gotischen Haus als ehemaligem Jagdschlösschen⁵³. Diese Gärten waren für das Kurpublikum geöffnet und schon die ersten Stadtführer bewarben ihre unterschiedlichen Attraktionen⁵⁴. Es sollte bis in die preußische Zeit dauern, bis neue Standesschranken errichtet wurden und eine erneute Ausgrenzung des – ausländischen wie einheimischen – Publikums erfolgte, denn Kaiser Wilhelm I. behielt sich 1868 Schloss Homburg samt Gärten und Parks zur ausschließlichen Nutzung vor⁵⁵.

Dennoch wurde nun die Landschaft »erobert«⁵⁶ – bis hoch zum Römerkastell Saalburg nahe dem Limes, das Wilhelm II. rekonstruieren ließ⁵⁷, wurde sie mit Wegen, Aussichts-

50 Zur Entwicklung des Kurparks siehe ausführlich CLAUSMEYER-EWERS, Parkpflegewerk (2013); ZIEGLER, Kurstädte (2004), S. 248–252.

51 Das Bauverbot reicht bis in die landgräfliche Zeit zurück, ebenso die strikte Bauordnung, die Vorgärten und vom Straßenrand zurückgesetzte lockere Bebauung vorschrieb. Siehe dazu PÜHRINGER, Kurwesen (2016), S. 31.

52 Zu Golf und Tennis – erster Platz auf dem Kontinent sowie erster Golfklub – vgl. GILLMEISTER, Bad Homburg (2015).

53 Zur landgräflichen Gartenlandschaft im Allgemeinen und zu Elisabeth im Speziellen siehe Landgräfliche Gartenlandschaft (2014); JUNKER-MIELKE, WALSH, Gartenlandschaft (2001); MATTAUSCH, Natur (2012), S. 43–76; DIES., Überall (2016); ROWEDDER, Tannenwald, (1994); WOLF, Gotik (1988); Landgräfin Elisabeth (1985).

54 Vgl. etwa Schick, Führer (1855), S. 66–75.

55 DÖLEMEYER, Fürstenbad (2012), S. 129, laut Gesetz, betreffend die Erhöhung der Krondotation, 27. Jan. 1868, in: Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten (1868) S. 61–63.

56 Vgl. Eroberung (1992).

57 Zur Saalburg und ihrer Baugeschichte vgl. SCHULZE, Limeskastell (2012); AMRHEIN, Wilhelm II. (2014).

türmen, Denkmälern und gastronomischen Betrieben versehen. Durch das ausgeklügelte Wegesystem wurde der Westen nun mit dem Hardtwald und dem Kurpark verbunden, so dass ein weites, zusammenhängendes Ausflugsgebiet die Stadt im Norden und Nordwesten umfasste. In den Weiten dieser Landschaft verlor sich auch die Segregation des Stadtraumes, denn sie war – Standesschranken nivellierend – von allen nutzbar⁵⁸.

Die Kuranlagen und -einrichtungen

Die eigentlichen Kuranlagen und -einrichtungen waren im Vergleich zur Altstadt ebenfalls weit im mittlerweile expandierten städtischen Raum verteilt – alleine der Kurpark war zwei- bis dreimal so groß wie die ursprüngliche Altstadt. An der Südwestecke des Parks, direkt in der Louisestraße gelegen, befand sich das Kurhaus, das zwar nicht unbedingt als ein Ort der Fürsorge zu bezeichnen ist, da es in der Frühzeit vorwiegend dem Hasardspiel diente, dennoch war es gleichzeitig Gesellschaftshaus, Restaurant, Konzert- und Theatersaal – vereinte also all jene Funktionen vorwiegend kommunikativer Art, die der damaligen Zeit entsprechend ein Kurhaus aufzuweisen hatte. Einheimischen war das Glücksspiel übrigens untersagt. Nach dem Verbot des Glücksspiels 1872 wurde eine Heilgymnastische Anstalt im Kurhaus untergebracht, bevor sie 1895 in das Brunnensälchen umzog⁵⁹. Letzteres hingegen war der Vorläufer des Kurhauses gewesen – im Kurpark, nahe dem Ludwigsbrunnen gelegen, war es die ›magere‹ Variante, die einzige, die sich der finanziell meist klamme Homburger Landgraf hatte leisten können, bevor die französischen Spielbankpächter 1840 auf den Plan getreten waren. Das Brunnensälchen war 1838 errichtet worden und diente als ›Gesellschaftslokal‹. Nach der Errichtung des ersten Kurhauses 1841 blieb es ungenutzt, erst im Zuge der Medikalisierung der Kur beherbergte es in den Jahren 1882 bis 1888 ein Inhalatorium⁶⁰. Als nach dem Zweiten Weltkrieg der Magistrat von Bad Homburg beschloss, erneut eine Spielbank einzurichten, tat er dies im Brunnensälchen, wo sie bis heute existiert⁶¹ – anfänglich beworben mit dem Slogan: »Bad Homburg – die Mutter von Monte Carlo«⁶².

Die Quellen – sämtlich im Kurpark gelegen und die wichtigsten durch die Brunnenallee verbunden – hatten den Anstoß zur Einrichtung des Kurbetriebes gegeben. Nachdem 1836 der bekannte Gießener Chemiker Justus Liebig das Wasser des Elisabethenbrunnens

58 Vgl. dazu KASPAR, Kurgarten (2016), S. 85, 101; ZIEGLER, Kurstädte (2004), S. 241–248.

59 Auch als Therapeutikum oder Zander-Institut bezeichnet, nach dem Erfinder dieser Gerätegymnastik, Dr. Gustav Zander. GROSCHE, Geschichte (1986), S. 202.

60 BÄUMERTH, Königsschloß (1990), S. 150–152.

61 Interessanterweise verbot die Stadt Bad Homburg sämtlichen Stadtbediensteten den Besuch des Casinos – ein Verbot das bis in die 1990er Jahre Gültigkeit hatte.

62 Dem Slogan liegt die Tatsache zugrunde, dass der Homburger Spielbankpächter François Blanc – die Zeichen der Zeit erkennend, dass sich in Preußen ein generelles Spielbankverbot ankündigte – sich nach Monaco wandte und den Grimaldis die Errichtung eines Casinos vorschlug, die das Angebot annahm. Ausführlich geht darauf der stark aus archivalischen Quellen gearbeitete biographische Roman von CORTI, Zauberer (1932) ein.

analysiert und für gut befunden hatte, begann man in die Trinkkur zu investieren. Stahl-, Ludwigs-, Kaiser-, Landgrafen-, Louisen- und Auguste-Viktoria-Brunnen, ferner die Viktoria-Luisen-Quelle und ein Solesprudel wurden sukzessive erbohrt bzw. ausgebaut und mit Brunnenfassungen versehen⁶³. Da man das Wasser des Elisabethenbrunnens als das qualitativste erachtete, wurden ringsherum entsprechende Bauten errichtet, die das Verweilen und Promenieren angenehmer gestalteten und auch wetterunabhängig machten – eine Orangerie, ein Palmenhaus mit Wandelhalle sowie eine Konzertmuschel für das Kurorchester⁶⁴.

Problematisch gestaltete sich hingegen die Badekur, da die Quellen anfänglich weit entfernt von der Stadt lagen⁶⁵ und man annahm, dass das Wasser durch den Transport seine Heilkraft einbüßte. Allerdings reagierten Privatinitiativen bei Weitem schneller, denn schon Ende der 1830er Jahre existierten vier private Badeeinrichtungen. Im Zuge von Umbauten beim Kurhaus entschloss man sich erst 1847, in der Ludwigstraße 3 das Kurhausbad einzurichten⁶⁶. In der Folge vervielfältigte sich das Kurangebot, wobei manche Ärzte und Apotheker eine Vorreiterrolle spielten. So errichtete der Apotheker Dr. Julius Hoffmann 1853 nicht nur die Kaltwasserheilstätte am Pfingstbrunnen, sondern er führte auch die Molkenkur in Homburg ein. 1859 wurde im Kurpark eine Molkenanstalt begründet, für die eigens ein Appenzeller Senner eingestellt wurde⁶⁷. Im gleichen Jahr wurde der Kurpark noch um das sogenannte Gasbad bereichert, in dem kohlenstoffhaltige Bäder verabreicht wurden. Der Darmstädter Arzt Dr. Wilhelm Zimmermann hatte 1863 sein gymnastisch-orthopädisches Institut in der Dorotheenstraße 45 eingerichtet, das er 1864 um eine Badeanstalt erweiterte, die neben kalten Bädern und Duschen auch Massagen und Heilgymnastik anbot⁶⁸.

Hohe Wellen schlugen dagegen die Diskussionen um die Einrichtung eines Armenbades, die bereits 1860 einsetzten. Die Lage spitzte sich derart zu, dass sich manche Homburger im Amtsblatt öffentlich davon distanzieren, vom Stadtpfarrer als Befürworter der Armenbadangelegenheit ›diffamiert‹ worden zu sein⁶⁹. Jedenfalls flammten in den Jahren 1872/73 die Diskussionen, angeregt von Medizinalrat Dr. Wilhelm Deetz, erneut auf, aller-

63 LINGENS, Frühgeschichte (2012), S. 6–37; Orte der Kur, <http://www.lagis-hessen.de/de/odk>, [3.8.2016].

64 Zur Entstehung der einzelnen Bauten wie auch zu den Brunnen mit weiterführenden Literaturhinweisen siehe Digitales Gebäudebuch Bad Homburg, <http://www.lagis-hessen.de/de/dgb>, [3.8.2016].

65 Tatsächlich lagen die Quellen in einer anderen Gemarkung und gehörten gar nicht zum Stadtgebiet. Kirdorf wurde erst 1901 eingemeindet – nach reichlichem Widerstand der dortigen Bevölkerung, vgl. PÜHRINGER, Bad Homburg (2012), S. 28.

66 Siehe dazu Orte der Kur, <http://www.lagis-hessen.de/de/odk> [3.8.2016].

67 Orte der Kur, <http://www.lagis-hessen.de/de/odk> [3.8.2016]; HOEBER, Bad Homburg (1901).

68 Orte der Kur, <http://www.lagis-hessen.de/de/odk> [3.8.2016], Wasserheilstätte Dr. Hünerfauth.

69 StAHG, Amtsblatt vom 26. Aug. 1860, S. 456. Interessanterweise hatte es eine im Nov. 1860 veröffentlichte Spendenliste für ein Armenbad gegeben, auf der sich vorwiegend englische Kurgäste finden. GROSCHE, Geschichte (1986), S. 150, nach Amtsblatt vom 22. Nov. 1860, S. 591. Allgemein zur Problematik der Armenbäder in all ihren politischen, sozialen wie auch moralischen Dimensionen der Zeit der Entstehung ihrer Dissertation siehe KIRSCHBAUM, Armenbäder (1931); VANJA, Hessen (2013).

dings waren die Reaktionen des zuständigen Kurfonds eher zögerlich. Auch Überlegungen zur Einrichtung eines eigenen Armenhospitals wurden in diesem Zusammenhang angestellt. Man konnte sich jedoch nur darauf einigen, Anfragen an andere Badeorte zu stellen, ob dort derartige Einrichtungen existierten und wie hoch der Aufwand sei. Die einzig überlieferte Antwort kam am 7. Februar 1873 von der großherzoglich Hessischen Badedirektion in Bad Nauheim. Diese teilte mit, dass dort zwar kein städtisches Armenbad existiere,

*obwohl allerdings [den] notorisch Armen und Alumnen von Wohlthätigkeiten-Anstalten Freibäder bewilligt werden. Dagegen besteht an hiesigem Orte ein Hospital zur Aufnahme unbemittelter Kurgäste und zum größten Theil erhalten durch milde Beiträge der wohlhabenden Kurfremden. Zur gefälligen Kenntnißnahme der Einrichtung des Kurhospitals legen wir die Statuten anbei*⁷⁰.

Zwar teilte der Homburger Kurfonds dem Bürgermeister daraufhin mit, dass zwar keine Freibäder vergeben würden, aber die Diskussionen um das Armenbad noch nicht beendet seien. Dennoch kam es weder zur Einrichtung eines Armenbades noch eines Kurhospitals – ganz zu schweigen von Freibädern⁷¹. Denn war auch die Ära der Spielbank vorbei, so bewahrheiteten sich die Befürchtungen eines Besucherrückganges nur vorübergehend, vielmehr nahm die Nachfrage nach Kurmitteleinrichtungen noch zu – und so setzte man auch weiterhin und in bewährter Tradition auf vermögendes Publikum.

Wilhelm Deetz war seit seinem Amtsantritt als Badearzt 1858 ein dezidiertes Verfechter des Heilbades, das er gegen die Spielbank ständig im Hintertreffen sah. 1859 hatte er ein Promemoria zum Thema verfasst, in dem er anmerkte, dass (nord)deutsche Ärzte die hiesige Balneotherapie in keiner Weise guthießen oder medizinisch anerkannten, da vielmehr das Casino im Vordergrund stehe.

Durch – es läßt sich nicht leugnen – etwas künstliche Manövers hat sich Homburg in die Reihe der Luxusbäder drängen lassen, während es auf die Dauer nur florieren wird, und kann, wenn man sich und zwar zunächst in Homburg selbst, daran gewöhnt hat, die ganze Stadt mit den umliegenden Dörfern als ein großes Hospital zu betrachten, als einen Ort, wo Winter und Sommer die Kranken ihre Gesundheit wiederfinden wollen, als einen Ort, in dem die Regierung, die Pachtgesellschaft und die Aerzte eine hohe moralische Verpflichtung gegen die Leidenden, gegen deren Angehörige und gegen die ärztlichen Kollegen übernehmen. Luxusfremde und Luftschnapper sind nicht an den einzelnen Ort gebunden, sind Zugvögel und können am morgigen Tage ihr Asyl an einem anderen Orte aufschlagen, wo sie ruhiger, ungestörter, in mehr ländlichem Stilleben, oder aber mit noch viel mehr Comfort, Luxus und Annehmlichkeit in noch schönerer Natur ihr Geld verzehren. Nur das

⁷⁰ StAHG, Landgrafschaft Hessen-Homburg, Kur-Verwaltung, Best. C II 5 h 29. Allerdings bewahrte natürlich ein Armenbad auch nicht vor Ausgrenzung, wie das Beispiel Pyrmont zeigt, wo schon um 1600 ein eigener Wasserabfluss des Brunnenhäuschens für Arme gedacht war – ein Zustand, der bis 1909 anhalten sollte. FUHS, Orte (1992), S. 63 f.

⁷¹ In Wiesbaden existierte um 1818 zwar ein Hospital mit Armenbad, allerdings war seine Nutzung auf einen bestimmten Personenkreis beschränkt. STRUCK, Biedermeier (1981), 141.

*stabile solide Publikum, das seiner Gesundheit wegen oder aus Dankbarkeit gegen die freundlichen Najaden und auf Veranlassung seiner Ärzte kommt, gibt einem Bade die solide Basis – und hier verweisen wir vor allem wieder auf den gebildeten Mittelstand Nord-Deutschlands, den Träger des geistigen Elements, den man wieder heranziehen muß. Es kann weder im Interesse der Regierung noch des Orts, noch der unternehmenden Pachtgesellschaft liegen, diesen und mit ihm die hohe Aristokratie wie Haute finance durch nichtstuende Bummler, geistesranke Spieler und aufgeputzte Schneider-Mamsells, die als lebendige Mode-Journale, als Gräfinnen und Baronessen sich aufspreizen, ersetzt zu sehen. Die Eitelkeit der Frauen wird sich immer mit entschieden scharfer Zunge gegen die Trägerinnen eines ihnen nicht möglichen Luxus opponieren und selbst ihre Männer vor dem Besuche eines Bades zu wahren wissen, in dem der einzige Krystallisationspunkt der Fremden, das sogenannte Kurhaus, doch zuweilen an das maison dorée in Paris erinnert*⁷².

Zwar sollte Deetz mit seinen medizinischen und balneologischen Ansichten auf Dauer Recht behalten, doch zu einem großen Hospital, wie es sein Wunsch gewesen ist, sollte sich Homburg dennoch nicht entwickeln – es tendierte eher zum ›Fürstenbad‹. Allerdings hatte er manche Neueinführungen unterstützt bzw. diesen zum Durchbruch verholfen⁷³.

1872 entschloss sich der Magistrat zur Einrichtung eines weiteren Bades, das Provisorium war das Parkbad, ein nahe dem Brunnensälchen gelegenes umgebautes Magazin. Es sollte noch bis 1888 dauern, bis sich der Entschluss zum Bau einer zentralen Badeanlage endlich durchsetzte, und 1890 konnte das Kaiser-Wilhelms-Bad eröffnet werden. Weitere kleinere Einrichtungen privater Natur folgten, wie das Viktoriabad in der Kaiser-Friedrich-Promenade 79, das in einer Kurvilla untergebracht war⁷⁴ oder das Elektromagnetische Institut in der Louisenstraße.

Eine weitere raumgreifende Ausdehnung der Orte der Fürsorge erfolgte mit der Begründung von Sanatorien knapp nach der Jahrhundertwende. Sie sollten zum Teil den Kurpark ›einrahmen‹ und hinter diesem auf den Höhen des Hardtwaldes entstehen. Es waren medizinische Einrichtungen, die sich vorwiegend an ein privates, zahlungskräftiges Publikum wandten sowie Betreuung und Versorgung an einem Ort boten. Manche der ansässigen Ärzte hatten ihre Praxen in Kurvillen, und boten zugleich auch Zimmer an. Daher entstanden die ersten Sanatorien noch in relativer Stadtnähe, so das Sanatorium Pariser in der Landgrafenstraße. Dr. Kurt Pariser, der es um 1900 gegründet hatte, widmete sich vorwiegend Stoffwechselerkrankungen und machte die Homburger Diät berühmt, was der ansässigen Zwieback-Industrie einen ungemeinen Aufschwung verschaffte. Die Sanatorien Dr. Lommel und Dr. Rosenthal lagen in der Kaiser-Friedrich-Promenade und befanden sich in umgebauten bzw. zusammengelegten Kurvillen. Doch die Groß-

72 Deetz, Promemoria von 1859, zit. nach JACOBI, Geschichte (1935), S. 233. Vgl. dazu auch BORSAY, Health (2000), S. 799f., der diese Problematik auch als Gegensatz von »health« und »leisure« zu fassen versucht, wie er in England diskutiert wurde – allerdings bei Weitem früher.

73 Dazu gehörten u. a. die Molkenanstalt, das Gasbad sowie die Kaltwasser-Heilanstalt; PÜHRINGER, Kurwesen (2016), S. 55; KRÜGER, Kaltwasser-Heilanstalt (2017).

74 Siehe dazu WANKE, Badeort (2014), S. 8–11.

bauten der Sanatorien Dr. Goldschmidt in der Unteren Terrassenstraße, das sogar über eine hauseigene Synagoge verfügte, und Dr. Baumstark am Viktoriaweg 18 – beide stammen von 1911 – sowie die Villa Hildegard am Paul-Ehrlich-Weg von 1907 zeugen von dieser neuen medizinischen Ära.

Ein Blick über den Zaun

Ein Blick auf die zahlreichen Bäder in der näheren oder weiteren Umgebung – wie Bad Schwalbach oder Schlangenbad, Wiesbaden, Bad Ems oder Bad Nauheim – bestätigt den Homburger Befund, es würde allerdings hier zu weit führen, auf sie alle noch näher einzugehen. Betrachtet man Homburg in seiner etwas weiteren Umgebung, so ist festzustellen, dass es keineswegs einen regionalen Einzelfall darstellt. Zahlreiche kleine Bäder finden sich im näheren und weiteren Umfeld, seien es die älteren wie Bad Schwalbach oder Schlangenbad oder eher zeitgleiche Konkurrenten wie Wiesbaden, Bad Ems, Bad Nauheim oder Bad Soden. Selbst die regionale Eisenbahnstrecke, die Bäderbahn⁷⁵, wurde entsprechend benannt. Es versteht sich von selbst, dass sich hier ein ungemeiner Konkurrenzdruck aufbauen musste, der dazu zwang, Alleinstellungsmerkmale zu entwickeln. Allerdings bestand das Kurverhalten vieler ausländischer Gäste eben auch darin, mehrere Bäder in Folge jeweils nur für kurze Zeit aufzusuchen. Selbst die so wertgeschätzte Gunst des Kaisers musste sich Bad Homburg mit Wiesbaden und Bad Ems teilen. Wirft man hingegen einen Blick auf die Orte der Fürsorge, so ist doch eine im Großen und Ganzen ähnliche Entwicklung zu bemerken, wenn auch der Eindruck nicht ganz täuscht, dass manch ein Kurort eine ›sozialere Ader‹ aufwies. Doch die eingangs diagnostizierte Segregation lässt sich auch andernorts als Charakteristikum des Typus Kurstadt feststellen.

Bad Nauheim etwa, rund zwanzig Kilometer von Bad Homburg entfernt, unter hessendarmstädtischer Herrschaft, dessen Badebetrieb sich aus dem Salzabbau und einer Saline entwickelt hatte, nahm städtebaulich eine ganz ähnliche Entwicklung. Auch hier bestand ein kleiner mittelalterlicher Altstadtkern, während sich das Kurviertel erst hinter dem Kurpark erstreckte. Dort entstanden – gegenüber der Altstadt – neue Straßenzüge, die eher kleinstädtisch orientiert waren und die vorwiegend von Badebediensteten bewohnt wurden⁷⁶.

Das nassauische Wiesbaden verfügte zwar über eine ältere Bade- und Kurtradition, dennoch erfuhr das Kurwesen erst im 19. Jahrhundert einen kräftigen, von der Regierung stark geförderten Aufschwung und Ausbau⁷⁷. Die Kuranlagen, zu Beginn des 19. Jahrhunderts angelegt, befanden sich ursprünglich am Rand der Stadt, wobei sich der Kurpark hin zur Landschaft öffnete, was im Gegensatz zu Nauheim und Homburg heute nicht mehr nachzuvollziehen ist, da sich Wiesbaden als Residenz zur Großstadt und zum Verwaltungszentrum entwickelte und mithin auch die Kuranlagen Teil des Stadtzentrums

75 Sie verlief von Wiesbaden über Homburg nach Friedberg und Bad Nauheim. SÖHNLEIN, 150 Jahre (1978), S. 27.

76 PÜHRINGER, Schwestern (2014), hier bes. S. 494 f.; NEES, Entwicklung (1997), bes. S. 101–110.

77 FUHS, Orte (1992), S. 148.

geworden sind⁷⁸. Bereits 1858 führte der spätere Kurdirektor Ferdinand Heyl zur geplanten Segregation der Stadt aus:

Die vornehmsten Straßen sind die Rhein- und die Wilhelmstraße. Die Luisen-, Schwalbacher- und Friedrichstraße beherbergen große und kleine Rentiers ohne auffallende Pracht aber dauerhaft gekleidet und komfortabel eingerichtet. In der Tannusstraße hält sich die bessere Bürgerklasse auf. Die Langgasse ist die große Pulsader des Gesamtverkehrs. In ihr und der Webergasse befinden sich der Sitz und Stapelplatz aller bedeutenden Geschäfte und Kaufläden. Sie bilden die Scheidewand zwischen der ersten und niederen Klassen und als Hauptquartier der Mittelklasse quasi das Mittel, daß die letzte Klassen nicht zur ersten kommen. Die Nerostraße stellt einen gewissen natürlichen Gewerbeverein dar⁷⁹.

Hier diente sozusagen das wirtschaftlich potente Bürgertum als Puffer zwischen exklusiver Kurgesellschaft und arbeitender Bevölkerung. Der Medizinalbeamte der Stadt, Dr. Anton Müller, nahm hingegen bereits 1864 die Veränderungen in der Sozialstruktur und der Viertelbildung wahr:

Das neu gegründete Dorf-Städtlein Mariahilf beherbergt die Arbeiter. Denn die früher von ihnen bewohnten Röder- und Nerostraße haben sich schon emanzipiert, den Geschmack des Niedrigen verloren, ihre ein- und zweistöckigen Häuser in drei- und vierstöckige umgewandelt. Sie werden nun von den Kräften des Theaters und kleinen Rentiers bewohnt. Der bessere Gewerbe und Handel treibende Bevölkerungsteil baut seine Wohnungen im Zentrum der Stadt zu Läden und Logis aus. Der Beamtenstand bewohnt zerstreut alle Stadtteile, je nachdem sein Geldbeutel voll oder leer ist. Die Fremden wohnen vor allem in Häusern der Wilhelmstraße, Sonnenberger Straße und Tannusstraße⁸⁰.

Ebenfalls den drei erwähnten Städten gemeinsam und zugleich stadtbildprägend war der monumentale Kirchenbau – man kann auch Gotteshäuser als spezielle Orte der Fürsorge interpretieren –, und auch hier gab es ›kurnahe‹ englische und russische Kirchen sowie Synagogen, während protestantische und katholische Kirchenbauten näher an der Altstadt gelegen waren. Sie spiegeln die Herkunft eines Großteils der Kurgäste wider und sind wohl auch als Zeichen dafür zu werten, dass es nach ihrem Verständnis Teil des Dienstleistungsangebotes war, auch diesen religiösen Bedürfnissen gerecht zu werden, die sich völlig von denen der Einwohnerschaft unterschieden.

Es wäre hier sicherlich noch eine ganze Reihe von Kurstädten als Vergleichsbeispiele anzuführen, doch die Befunde wären kaum andere⁸¹.

78 Ebd., S. 178 f.; RUSS, Weltkurstadt (2012), bes. S. 144–149.

79 Heyl, Streiflichter (1858), zit. nach STRUCK, Biedermeier (1981), S. 173.

80 Zit. nach STRUCK, Biedermeier (1981), S. 173.

81 Verwiesen sei hier nur auf die jüngst erschienene Literatur wie KASPAR, Ostwestfalen (2014); WIDER, Perle (2014).

Resümee

Anders als das idealtypische Modell der sozialen Segregation vom Zentrum zur Peripherie und den Vorstädten, wie es Gideon Sjöberg 1965⁸² für die vorindustrielle Stadt entwarf, lässt sich für Homburg im 18. und 19. Jahrhundert eine gewissermaßen sektorale Segregation in drei Stadtgebiete feststellen: erstens die Altstadt, zweitens das Residenzschloss der Homburger Landgrafen, das dann als Sommerresidenz der Hohenzollern-Kaiser aufgewertet wurde, mit den angrenzenden Beamtenhäusern und drittens schließlich das ab den 1840er Jahren rasch expandierende Kurviertel. Wurde für die Residenzstädte von zweigeteilten Orten gesprochen, so lässt sich wohl für die meisten Kurstädte die beobachtete Dreiteilung feststellen⁸³.

Homburg mag bezüglich der Frage des ›Oben‹ und ›Unten‹ allerdings einen einzigartigen Fall darstellen. Denn das konstatierte sozioökonomische ›Oben und Unten‹, das sich in der Regel in fast allen Städten in einer horizontalen Segregation niederschlägt, wurde hier durch die 1904/05 errichtete und die Altstadt überwölbende Ritter-von-Marx-Brücke⁸⁴ sogar zu einem vertikalen ›Oben und Unten‹. Um vom Kurviertel im Osten und vor allem der Residenz im Süden der Altstadt Anschluss an die Landgrafengärten und die Therapeutische Landschaft im Westen zu erhalten, wurde 1904/05 mit dem ersten Fly-over in Europa die Altstadt überbrückt. Rechtzeitig zum dritten Kaisermanöver wurde die Brücke fertiggestellt und konnte von Kaiser Wilhelm II. befahren werden (Abb. 6). Damit bildete sich die im städtischen Raum eher horizontale Segregation hier tatsächlich vertikal ab⁸⁵.

Noch Ende der 1960er Jahre kam es zu heftigen Auseinandersetzungen um den Erhalt der Altstadt. Deren Bausubstanz befand sich in einem desolaten Zustand, etwa drei Viertel der Wohnungen verfügten über kein eigenes Bad. Seit 1965 wurde ein Abriss mit anschließender Neubebauung geplant. Das Hochhaus am Untertor sollte ein erster Schritt in diese Richtung sein. Gegen diese Planungen richtete sich der Protest der ›Interessengemeinschaft Rettet die Altstadt‹. Nachdem die Proteste in einer Bürgerversammlung 1969 viel Zustimmung erhalten hatten, wurde die Planung geändert. Anstelle von Neubauten wurde nun die Sanierung zum Ziel gesetzt. Für das Sanierungsprogramm gewann Bad Homburg 1978 einen städtebaulichen Preis. In den 1980er Jahren wurde die Altstadt durch das Städtebauprogramm des Bundes mit 34,2 Millionen DM gefördert⁸⁶.

82 SJOBERG, *City* (1965).

83 Vgl. *Ein zweigeteilter Ort* (2005).

84 Benannt nach Ernst Ritter von Marx (1869–1944), Homburger Oberbürgermeister und Landrat des Obertaunuskreises, der sich stark in kommunalen Wohnbaufragen engagierte und in dessen Regierungszeit auch die Errichtung der Brücke fiel. Vgl. DATZKOW, *Meisterwerk* (2005).

85 GROSCHE, *Geschichte* (1986), S. 414–418, hier auch zu den Entschädigungen. Interessanterweise war sie von Mai bis Oktober, also in der Kursaison, für den Durchgangsverkehr gesperrt.

86 LATSCH, *Menschlicher* (2002/03).

Quellen und Literatur

Ungedruckte Quellen

Bad Homburg, Stadtarchiv [StAHG]:

Kurlisten.

Adressbuch Bad Homburg v. d. H. von 1912/1913.

[Amtsblatt:] Amts- und Intelligenzblatt für das Landgräfllich-Hessische Amt Homburg, 1860.

Gesetze und Verordnungen.

Landgrafschaft Hessen-Homburg, Kur-Verwaltung, Best. C II 5 h 29.

Gedruckte Quellen

Cousins, Thomas: Guide to and Description of Bad Homburg vor der Höhe and its Environs with details of analysis of its mineral waters and the medicinal purposes to which they have been and are effectually applied, Frankfurt/Main 1889.

Heyl, Ferdinand: Humoristisch-Satyrische Streiflichter aus der Welt-Cur-Stadt Wie'sBaden. Ein Wegweiser für Einheimische und Fremde, Wiesbaden 1858.

Hirschfeld, Christian Cay Lorenz: Theorie der Gartenkunst, Bd. 5, Leipzig 1785.

Riehl, Wilhelm Heinrich: Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik, Bd. 1: Land und Leute, Stuttgart 1867.

Schick, Louis: Der Führer durch Homburg und seine Umgebungen. Ein Wegweiser für Kurfremde, Homburg 1855.

Spindler, Carl: Der Teufel im Bade. Aufzeichnungen eines Kurgastes in Homburg, Stuttgart 1853.

Thackeray, William Makepeace: Die Kickleburys am Rhein, Leipzig 1965.

Literatur

AMRHEIN, Carsten: Wilhelm II., Louis Jacobi und das Unesco Welterbe Limes: Die Sanierung der Wilhelminischen Bauten im Römerkastell Saalburg, in: Der Denkmalpfleger als Vermittler. Gerd Weiß zum 65. Geburtstag, Darmstadt 2014, S. 171–178.

Badeorte und Bäderreisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit, hg. von Michael MATHEUS, Stuttgart 2001 (Mainzer Vorträge, 5).

Bäder und Kuren in der Aufklärung. Medizinaldiskurs und Freizeitvergnügen, hg. von Rainard ESSER und Thomas FUCHS, Berlin 2003 (Aufklärung und Europa, 11).

BAEUMERTH, Angelika: Königsschloß contra Festtempel. Zur Architektur der Kursaalgebäude von Bad Homburg vor der Höhe, Marburg 1990 (Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde zu Bad Homburg vor der Höhe, 38).

BLEYMEHL-EILER, Martina: Stadt und frühneuzeitlicher Fürstenstaat: Wiesbadens Weg von der Amtsstadt zur Hauptstadt des Fürstentums Nassau-Usingen (Mitte 16. bis Ende 18. Jahrhundert), ungedruckte Diss. Mainz 1992.

- BLEYMEHL-EILER, Martina: Wiesbaden 1690 bis 1866: Von der Nebenresidenz zur Haupt- und Residenzstadt, in: *Residenzen* (1992), S. 397–440.
- : Die gepflegte Atmosphäre: Wiesbaden in der Kaiserzeit, in: *Reisebilder aus Hessen. Fremdenverkehr, Kur und Tourismus seit dem 18. Jahrhundert*, hg. von Ulrich EISENBACH, Darmstadt 2001 (Schriften zur hessischen Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte, 5), S. 73–84.
- : »Das Paradies der Kurgäste«: die Bäder Wiesbaden, Langenschwalbach und Schlangenbad im 17. und 18. Jahrhundert, in: *Badeorte* (2001), S. 53–80.
- BORSAY, Peter: Health and Leisure Resorts 1700–1840, in: *Cambridge Urban History of Britain*, hg. von Peter CLARK, Bd. 2: 1540–1840, Cambridge 2000, S. 775–803.
- CLAUSMEYER-EWERS, Bettina: *Parkpflegewerk Kurpark Bad Homburg vor der Höhe*, Bd. 1: Historische Entwicklung und Bestandserfassung, Bad Homburg 2013.
- CORTI, Egon Caesar: *Der Zauberer von Homburg und Monte Carlo*, Leipzig 1932.
- DATZKOW, Beate: »Ein Meisterwerk der Baukunst«. 100 Jahre Ritter-von-Marx-Brücke: 1905–2005, in: *Alt-Homburg* 48, 11 (2005) S. 4–12.
- Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Bd. 5, bearb. von Rudolf HILDEBRAND, Leipzig 1873.
- DÖLEMEYER, Barbara: Das »Fürstenbad«. Homburg als Kurort der Kaiserzeit, in: *Aus dem Stadtarchiv. Vorträge zur Bad Homburger Geschichte* 24 (2011/12) S. 121–152.
- ENNEN, Edith: *Residenzen. Gegenstand und Aufgabe neuzeitlicher Städteforschung*, in: *Residenzen* (1992), S. 189–198.
- Die Eroberung der Landschaft. Semmering – Rax – Schneeberg. Katalog zur Niederösterreichischen Landesausstellung Schloss Glognitz 1992, Wien 1992.
- ESSER, Raingard, FUCHS, Thomas: Einleitung: Bäder und Kuren in der Aufklärung – Medizinaldiskurs und Freizeitvergnügen, in: *Bäder und Kuren* (2003), S. 9–14.
- Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts, hg. von Volkmar EIDLOTH, Stuttgart 2012 (Regierungspräsidium Stuttgart – Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitshefte, 24; ICOMOS, 52).
- FÖRDERER, Andreas: *Playgrounds of Europe. Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts. Vergleichsstudie im Auftrag der Stadt Baden-Baden*, Baden-Baden 2010.
- : »Weltbäder als Welterbe?« Überlegungen zu einer transnationalen, seriellen Bewerbung europäischer Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts für das UNESCO-Weltkulturerbe, in: *Europäische Kurstädte* (2012), S. 233–246.
- FÜHS, Burkhard: *Mondäne Orte einer vornehmen Gesellschaft: Kultur und Geschichte der Kurstädte 1700–1900*, Hildesheim 1992 (Historische Texte und Studien, 13).
- GESLER, Wilbert M.: *Therapeutic Landscapes: Medical Issues in Light of the New Cultural Geography*, in: *Social Science Medicine* 34 (1992) S. 735–746.
- GILLMEISTER, Heiner: *Bad Homburg, Wiege des Tennisspiels und »The Home of Golf«*, in: *Aus dem Stadtarchiv. Vorträge zur Bad Homburger Geschichte* 26 (2015) S. 97–135.
- GIROUARD, Mark: *Die Stadt. Menschen, Häuser, Plätze. Eine Kulturgeschichte*, Frankfurt 1987.
- GRÄF, Holger Th: *Heinrich Georg Michaelis. Der Portraitist der Homburger Kurgesellschaft im Kaiserreich*, in: *Gesichter und Geschichten. Portraits aus 4 Jahrhunderten*.

- Eine Ausstellung des Städtischen historischen Museums/Museum im Gotischen Haus, Bad Homburg v. d. Höhe 2014, S. 100–115.
- GROSCHKE, Heinz: Geschichte der Stadt Bad Homburg vor der Höhe, Bd. 3: Die Kaiserzeit, Frankfurt/Main 1986.
- HOEBER, Franz: Bad Homburg und sein Heilapparat, Homburg 1901.
- IRSIGLER, Franz: Von alten und neuen Bädern, in: *Vor-Zeiten. Geschichte in Rheinland-Pfalz*, Bd. 5, hg. von Dieter LAU und Franz-Josef HEYN, Mainz 1989, S. 87–110.
- JACOBI, Heinrich: Zur Geschichte der Homburger Mineralquellen. Publikation zur Hundertjahrfeier des Heilbades Homburg, Bad Homburg 1935 (Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde zu Bad Homburg vor der Höhe, 18).
- JUNKER-MIELKE, Stella, WALSH, Gerta: Gartenlandschaft in Bad Homburg v. d. Höhe. Die Landgräflichen Gärten. Entwicklungsgeschichte und gartenkünstlerische Wertung, Bad Homburg 2001.
- KASPAR, Fred: Ostwestfalen – der Heilgarten Deutschlands? Zur Geschichte von Kurgebrauch und Kurorten in Westfalen-Lippe, in: *Westfälische Forschungen* 64 (2014) S. 125–157.
- : Der Kurgarten. Ein historischer Überblick. Von Spielwiese und Allee zu Kurgarten und Kurpark, Petersberg 2016.
- KIRSCHBAUM, Hetti: Armenbäder und Wohlfahrtseinrichtungen westdeutscher Bäder im 18. und 19. Jahrhundert, Diss. phil. Bonn 1931.
- KRÜGER, Astrid: Accatium – Die Villa Wertheimer im Gustavsgarten, in: *Aus dem Stadtarchiv. Vorträge zur Bad Homburger Geschichte* 26 (2015) S. 47–96.
- : Die Kaltwasser-Heilanstalt am Pfingstbrunnen: Quell-Wasser-Douchen im romantischen Louisgarten, in: *Jahrbuch des Hochtaunuskreis* 25 (2017) S. 22–33.
- KUHNERT, Reinhold: Urbanität auf dem Lande – Badereisen nach Pyrmont im 18. Jahrhundert, Göttingen 1984 (Veröffentlichungen des Max Planck-Instituts für Geschichte, 77).
- Kurstädte in Deutschland: Zur Geschichte einer Baugattung, hg. von Rolf BOTHE, Berlin 1984.
- Landgräfin Elizabeth und das Gotische Haus, Ausstellungskatalog, Bad Homburg 1985.
- Die Landgräfliche Gartenlandschaft, hg. vom Magistrat der Stadt Bad Homburg v. d. H., Frankfurt 2014.
- LATSCH, Johannes: »Menschlicher, wohnlicher, anziehender« – 30 Jahre Prognos-Gutachten in Bad Homburg – Stadtplanung zwischen Theorie, Bürgerwillen und Wirklichkeit, in: *Aus dem Stadtarchiv. Vorträge zur Bad Homburger Geschichte* 13 (2002/03) S. 71–96.
- LINGENS, Peter: Zur Frühgeschichte der Homburger Quellen und Brunnen. Auffindung, Architektur, Andenkengrafik, in: *Homburg wird Bad! Geschichte(n) vom Kurwesen und Bäderarchitektur. Ausstellung im Museum im Gotischen Haus, Bad Homburg 2012*, S. 6–37.
- LOTZ, Friedrich: Geschichte der Stadt Bad Homburg vor der Höhe, Bd. 2: Die Landgrafenezeit, Frankfurt/Main 1972.
- LOTZ-HEUMANN, Ute: Kurorte im Reich des 18. Jahrhunderts – ein Typus urbanen Lebens und Laboratorium der bürgerlichen Gesellschaft: Eine Problemskizze, in: *Bäder und Kuren* (2003), S. 15–35.

- MARCUS, Clare Cooper, SACHS, Naomi A.: *Therapeutic Landscapes. An Evidence-Based Approach to Designing Healing Gardens and Restorative Outdoor Spaces*, Hoboken 2014.
- MATTAUSCH, Roswitha: »... wo Natur und Kunst gewetteifert haben, das Vollkommene hervorzubringen«. Die Landgräfliche Gartenlandschaft Bad Homburg v. d. Höhe – Entstehung und Wiederentstehung, in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde zu Bad Homburg vor der Höhe* 61 (2012) S. 43–76.
- : »Überall wird man von neuen Schönheiten überrascht«. Gärten, Parks und die Homburger »Kurlandschaft« im 19. Jahrhundert, in: DIES., PÜHRINGER, *Mondäne Stadt* (2016), S. 69–116.
- , PÜHRINGER, Andrea: *Mondäne Stadt – idyllische Landschaft. Der Aufstieg Homburgs zum Kur- und Modebad im 19. Jahrhundert*, Neustadt/Aisch 2016.
- METZ, Klaus-Dieter: *Der erste Homburg-Roman: Carl Spindler »Der Teufel im Bade«* (1853), in: *Aus dem Stadtarchiv. Vorträge zur Bad Homburger Geschichte* 26 (2015) S. 183–212.
- NEES, Ernst Dieter: *Die Entwicklung von Stadt und Bad 1835–1945*, in: *Vom Söderdorf zum Herzheilbad. Die Geschichte (Bad) Nauheims bis zur Gegenwart*, Bad Nauheim 1997, S. 99–202.
- New Directions in Urban History. Aspects of European Art, Health, Tourism and Leisure since the Enlightenment*, hg. von Peter BORSAY u. a., Münster 2000 (*Münsteraner Schriften zur Volkskunde/Europäischen Ethnologie*, 5).
- POOLE, Steve: *Riot, Peacekeeping and Public Order in Eighteenth Century Bath*, in: *Bäder und Kuren* (2003), S. 37–51.
- PÜHRINGER, Andrea: *Bad Homburg vor der Höhe, Marburg 2012* (*Hessischer Städteatlas*, III, 1).
- : *Rauchende Schloten in der Kurstadt. Industrie, Industrialisierung und Kurwesen in Bad Homburg*, in: *Aus dem Stadtarchiv. Vorträge zur Bad Homburger Geschichte* 25 (2014) S. 97–125.
- : *Zwei ungleiche »Schwestern«? Die Kurstädte Bad Homburg vor der Höhe und Bad Nauheim*, in: *Pars pro toto. Historische Miniaturen zum 75. Geburtstag von Heide Wunder*, hg. von Alexander JENDORFF und Andrea PÜHRINGER, Neustadt/Aisch 2014, S. 479–497.
- : *From »Montecarlisation« to »Medicalisation« – the Case of Bad Homburg vor der Höhe*, in: *Virus. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin* 13 (2015) S. 233–240.
- : *Das Kurwesen als Motor der Urbanisierung. Stadtplanung und städtische Expansion im 19. Jahrhundert*, in: MATTAUSCH, DIES., *Mondäne Stadt* (2016), S. 7–66.
- Residenzen. Aspekte hauptstädtischer Zentralität von der frühen Neuzeit bis zum Ende der Monarchie*, hg. von Kurt ANDERMANN, Sigmaringen 1992 (*Oberrheinische Studien*, 10).
- ROWEDDER, Eva: *Der Große Tannenwald*, in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde zu Bad Homburg vor der Höhe* 43 (1994) S. 43–76.
- RUSS, Sigrid: *Weltkurstadt Wiesbaden. Vom Ackerbürger- und Badestädtchen zum internationalen Luxus- und Modebad*, in: *Europäische Kurstädte* (2012), S. 143–156.
- SCHMIDT, Erika: *Kuranlagen des 19. Jahrhunderts in Deutschland: Landschaftsarchitektur, Nutzungsangebot, Beitrag zur Stadtstruktur*, in: *Europäische Kurstädte* (2012), S. 173–185.
- SCHULZE, Ernst: *Das Limeskastell Saalburg*, Paderborn 2012.

- SIMON, Petra, BEHRENS, Margrit: Badekur und Kurbad: Bauten in deutschen Bädern 1780–1920, München 1988.
- SJOBERG, Gideon: *The Preindustrial City. Past and Present*, London/New York 1965.
- SÖHNLEIN, Walter: Bad Homburg vor der Höhe. 150 Jahre öffentlicher Verkehr und Stadtstruktur, Bad Homburg 1978 (Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde zu Bad Homburg vor der Höhe, 33).
- SOMMER, Hermann: Zur Kur nach Ems. Ein Beitrag zur Geschichte der Badereise von 1830 bis 1914, Stuttgart 1999 (Geschichtliche Landeskunde, 48).
- : Stationen eines Kurbads im 19. Jahrhundert – Bad Ems, in: *Badeorte* (2001), S. 101–131.
- SOUTER-BROWN, Gayle: *Landscape and Urban Design for Health and Well-Being. Using Healing, Sensory and Therapeutic Gardens*, London/New York 2014.
- STEINBACH, Peter: Kurstädte und Badeorte des 19. Jahrhunderts als politische Bühne: Das Beispiel und die Perspektiven der »kleinen Weltstadt« Baden-Baden, in: *Europäische Kurstädte* (2012), S. 211–216.
- STRUCK, Wolf-Heino: Wiesbaden im Biedermeier, Wiesbaden 1981 (Geschichte der Stadt Wiesbaden, 2).
- VANJA, Christina: Gärten als Orte kranker Menschen – Vom Hospitalinnenhof zu Parkanlagen von Krankenhäusern und Heilanstalten, in: *Gärten und Parks als Lebens- und Erlebnisraum. Funktions- und nutzungs geschichtliche Aspekte der Gartenkunst in Früher Neuzeit und Moderne*, hg. von Stefan SCHWEIZER, Worms 2008, S. 109–124.
- : Arme Hessen in Kurbädern des 18. Jahrhunderts, in: *Virus. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin* 12 (2013) S. 11–25.
- WALKER, Mack: *German Home Towns. Community, State, and General Estate 1648–1871*, Ithaca/London 1971.
- WALSH, Gerta: Wohltäter mit Bürgersinn: Stiftungen in Bad Homburg, in: *Aus dem Stadtarchiv. Vorträge zur Bad Homburger Geschichte* 5 (1994/95) S. 67–92.
- WANKE, Dorothee: Eine »in einem Badeort nicht zu erwartende Störung«. Kurbetrieb und Bauarbeiten Anfang des 20. Jahrhunderts, in: *Unser Homburg* 57, 3 (2014) S. 8–11.
- WIDER, Matthias: Von der »Perle des Wuthachtales« bis zur modernen Wüstung, in: *Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar* 57 (2014) S. 117–144.
- WOLF, Jürgen R.: Gotik für die Landgräfin. Georg Moller und die Planungen für Elisabeth von Hessen-Homburg, in: *Hessische Heimat* 38 (1988) S. 67–72.
- ZIEGLER, Anke: *Deutsche Kurstädte im Wandel: von den Anfängen bis zum Idealtypus im 19. Jahrhundert*, Frankfurt/M. u. a. 2004.
- Ein zweigeteilter Ort. Hof und Stadt in der frühen Neuzeit, hg. von Susanne Claudine PILS und Jan Paul NIEDERKORN, Innsbruck u. a. 2005 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 44).

Online-Ressourcen

- Digitales Gebäudebuch Bad Homburg, <http://www.lagis-hessen.de/de/dgb> [3.8.2016].
- Orte der Kur – Gebäude, Institutionen und Stätten zur Kur- und Badekultur in Bad Homburg, <http://www.lagis-hessen.de/de/odk> [3.8.2016].



Abb. 2: Der Pharus-Plan von 1901/07 (Ausschnitt). Als markante Erscheinungen sind in diesem Plan neben Schloss, Kurhaus und Elisabethenbrunnen die neuen Bauten von Krankenhaus, Bahnhof, Kaiser-Wilhelms-Bad sowie die vier Kirchen und die Synagoge abgebildet. StAHG: S 01 C11.



Abb. 3: Blick von der Ritter-von-Marx-Brücke auf die Homburger Altstadt. Abgesehen von den kleinen Häusern und verwinkelten Gassen fallen die zahlreichen Schloten ins Auge sowie am rechten oberen Bildrand die 1866 erbaute neue Synagoge. StAHG: S 05 000526.



Abb. 4: Das deutsche Bauernmädchen. Im Hintergrund eine mit Wäsche beladene Frau, der Weiße Turm des Homburger Schlosses sowie der Uhrturm des Rathauses in der Schulgasse. Zeichnung von William Makepeace Thackeray, abgedruckt in: Thackeray, Kickleburys (1965), S. 89.

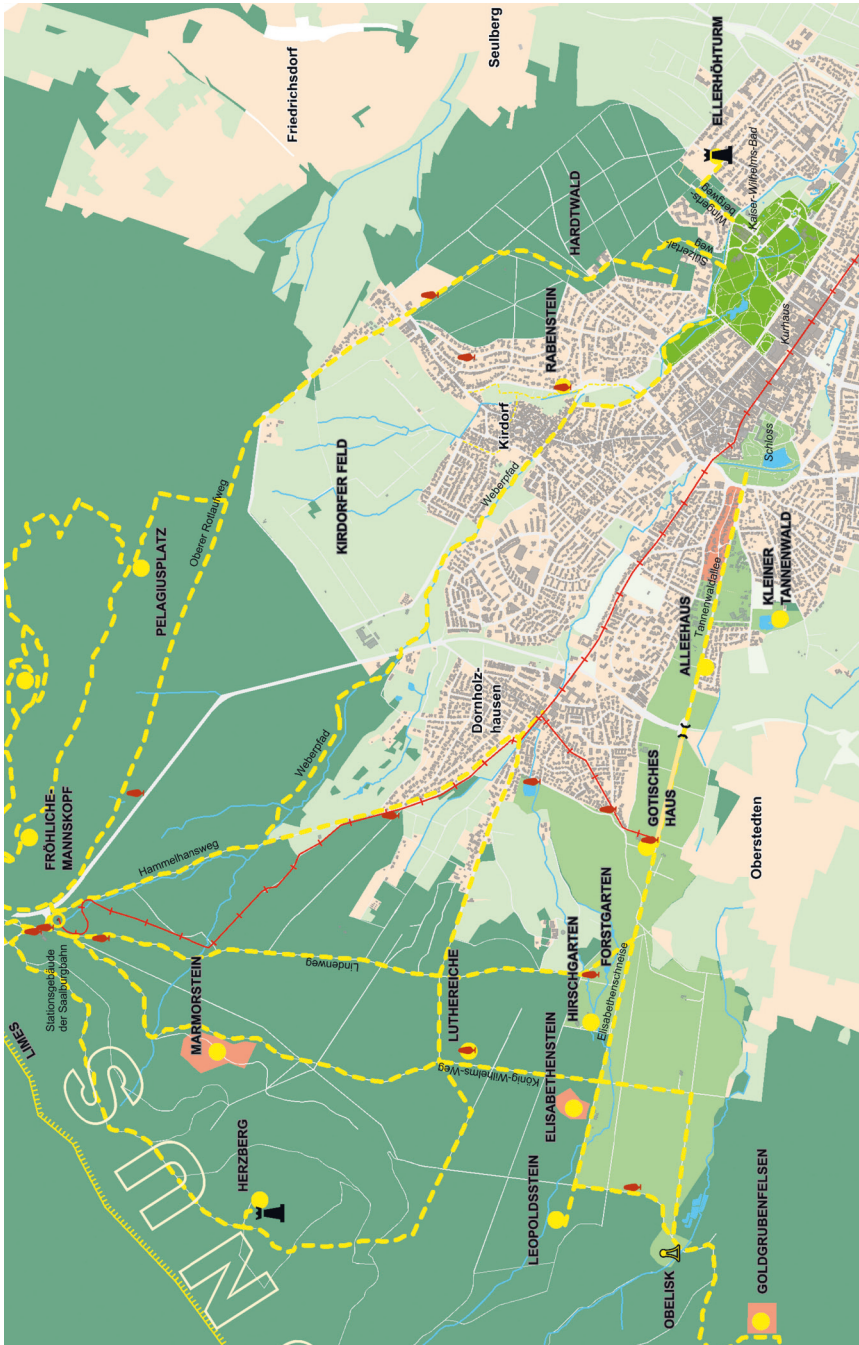


Abb. 5: Die Kurlandschaft Homburgs mit ihren Wegen, Sehenswürdigkeiten und Aussichtspunkten sowie der Trasse der Straßen- und Saalburgbahn (Ausschnitt). Vorlage: Magistrat der Stadt Bad Homburg v. d. Höhe, Fachbereich Stadtplanung, September 2014 (unveröffentlicht).

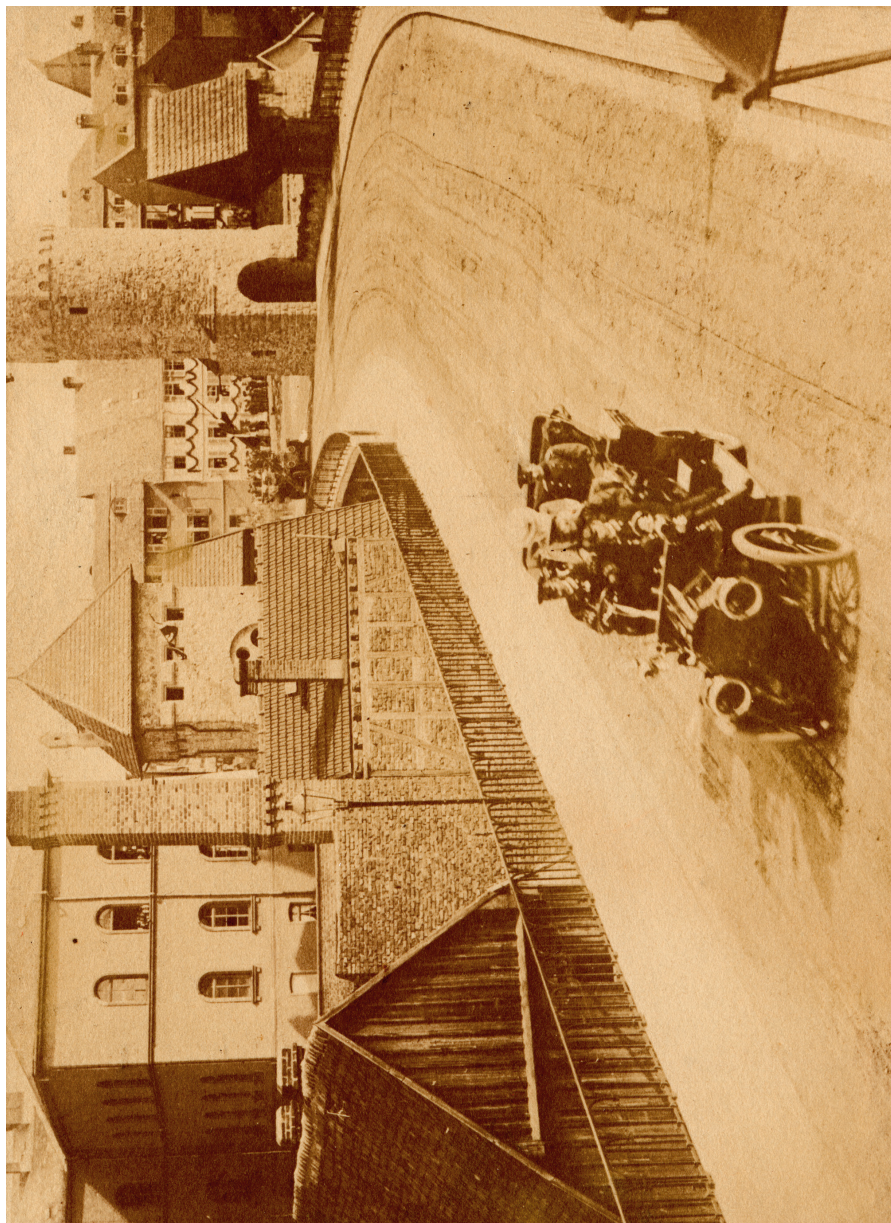


Abb. 6: Ritter-von-Marx-Brücke, zunächst dem jüdischen Bankier und Mäzen Georg Speyer gewidmet, während der NS-Zeit in Schloßbrücke, 1955 in Ritter-von-Marx-Brücke umbenannt. StAHG: S 05 000503.